

Vorlagen

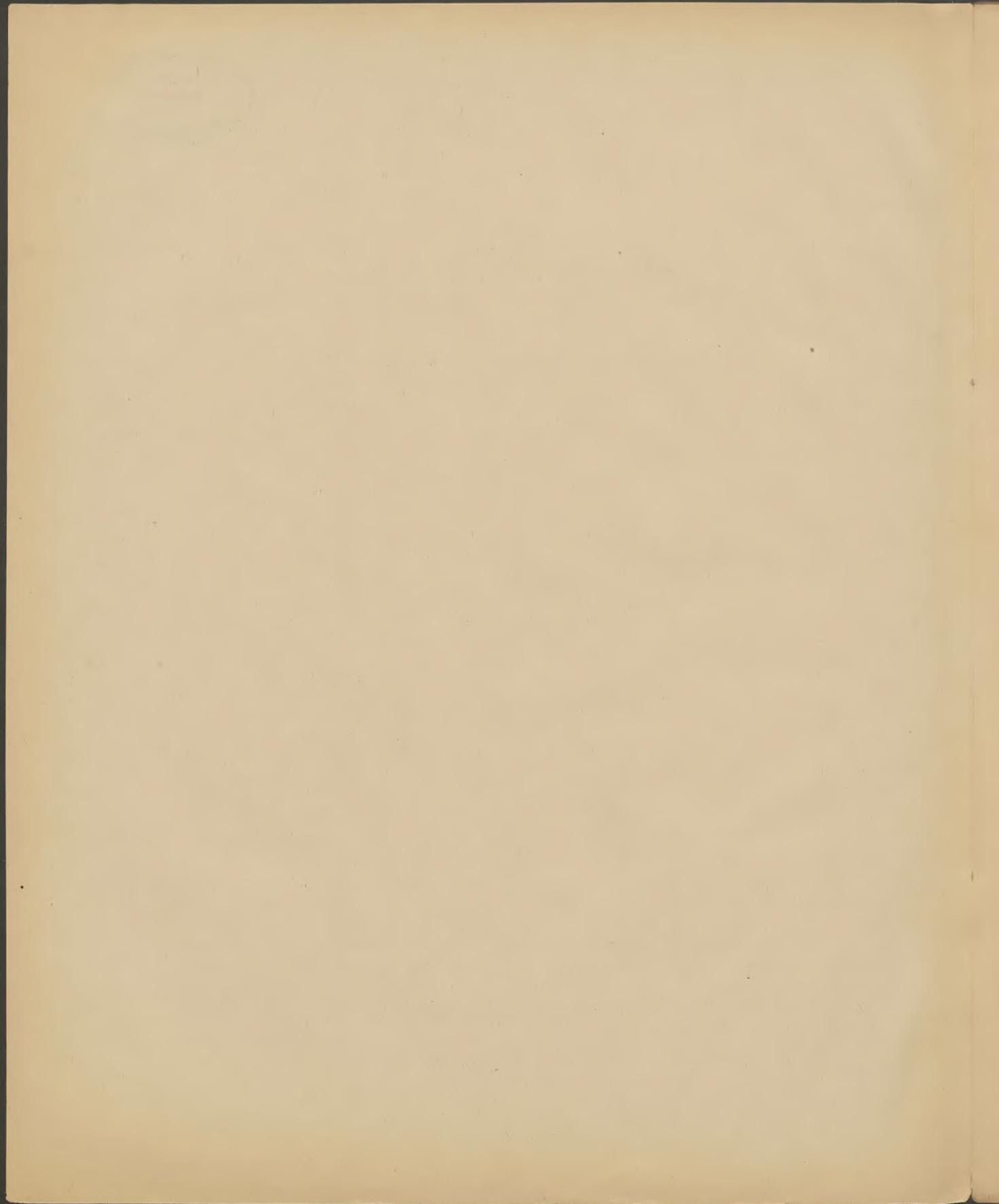
zum Übersetzen ins Lateinische im Anschluß an Cicero
nebst einigen Stücken zu Livius, Cäsar und Sallust

von

Hermann Stier,
Gymnasialdirektor.

Belgard 1894.

Beilage zum Jahresbericht des städtischen Gymnasiums zu Belgard a. Pers.



V o r w o r t.

Die seit Ostern 1892 für unsere Gymnasien geltenden neuen Lehrpläne haben im lateinischen Unterrichte sehr wesentliche Änderungen herbeigeführt. Eine große Anzahl der bisher viel benutzten Übungsbücher und Aufgaben sammlungen sind daher jetzt nicht mehr zu brauchen, da straffe Zusammenfassung aller einzelnen Teile des Unterrichts zu einheitlicher Wirkung und daher auch enger Anschluß aller Übungen im Übersetzen ins Lateinische an die gelese- nen Schriftsteller jetzt notwendig geworden ist. Nun sind allerdings auch bisher schon und namentlich in den letzten Jahren Übungsbücher und Aufgaben sammlungen erschienen, welche diesem Bedürfnis entsprechende Materialien enthalten. Da aber fortan wohl noch mehr als bisher dieselben Schriften und Abschnitte dieser Schriften immer wieder in der Schule zur Behandlung kommen werden, so erscheint es wünschens- wert eine reichere Auswahl von Bearbeitungen dieser Abschnitte benutzen zu können. Auch schließen sich die neuerdings erschienenen Bearbeitungen, so zweckmäßig sie sonst entworfen sind, vielfach so eng an den Schriftstellertext an, daß sie sich zu Exercitien weniger als zu Extemporati- onen eignen.

Vielleicht werden daher die jetzt hiermit von mir veröffentlichten Vorlagen manchem Amts- genossen zu gelegentlichem Gebrauch neben andern Hilfsmitteln willkommen sein. Ich habe eine Anzahl Stücke ausgewählt aus Materialien, welche in einer zwanzigjährigen Praxis des lateinischen Unterrichts, den ich in Obersekunda, eine Zeitlang auch in einer kombinierten Sekunda, in Unter- und Oberprima zu erteilen hatte, allmählich entstanden sind. Ich wage sie auch jetzt noch in der Form zu bieten, wie sie einst von mir ausgearbeitet und sämtlich zunächst als Extemporati- onen verwendet wurden. Die deutschen Texte sind natürlich Übersetzungen der lateinisch entworfenen Stücke. Daher sind mehrfach auch im deutschen Texte umfangreichere Satzgefüge, genau den lateinischen Perioden entsprechend, nicht vermieden. Ich erwarte nicht, daß diese Vorlagen in der Form, wie ich sie jetzt biete, durchweg brauchbar und geeignet befunden werden. Vielleicht wird manches jetzt als zu schwierig erscheinen, wird mehrfach Vereinfachung notwendig sein. Selbst jetzt eine derartige Umarbeitung vorzunehmen, fehlte es mir einerseits an Zeit, andererseits glaubte ich diese Arbeit des- halb jetzt unterlassen zu müssen, da ich seit mehreren Jahren selbst nicht mehr unmittelbar in der lebendigen Praxis des lateinischen Unterrichts stehe. Doch hoffe ich, daß, wie mir die Schultes- schen Variationen zu Cicero, Livius und Tacitus beim Unterrichte gute Dienste gethan haben, indem ich sie vielfach durch teilweise Abänderung meinen Zwecken anpaßte, auch die hier von mir gebotenen Stücke leicht durch einige Änderungen passend gemacht werden können.

Die meisten Stücke dürften wohl, da sie sich nicht so eng an die lateinischen Texte an- schließen, jetzt mehr zu Exercitien als zu Extemporati- onen geeignet sein. Die zu Grunde liegenden Stellen habe ich mich bemüht möglichst vollständig anzugeben; doch sind vermutlich, da ich mir diese Stellen fast nie angemerkt hatte, jetzt, da ich nach Jahren diese Texte, an deren Veröffentlichung ich früher nicht dachte, wieder durchjah, für einzelne Wendungen die Fundstätten mir entgangen. Weitere Angaben für die Übersetzung hinzuzufügen habe ich nicht für angemessen gehalten, da diese Vorlagen ja nicht für Schüler bestimmt sind und der Lehrer, der sie etwa benutzen will, nach eigenem Ermessen hinzufügen wird, was er für notwendig oder zweckmäßig hält. Zu Grunde habe ich bei Ausarbeitung stets nur die Schriftsteller gelegt; nur das Stück über Fabius und Minucius lehnt sich in einzelnen Sätzen an Süpflers Aufgaben zu lateinischen Stilübungen Teil II Nr. 86 an.

Die Rücksicht auf bestimmte Abschnitte der Grammatik hat mich bei der Ausarbeitung nie geleitet; wenn in einem Stück gerade diese, in einem andern jene grammatischen Regeln zur Anwendung kommen sollen, so geschieht dies oft zum Schaden für Stil und Inhalt. Nur der Brief Ciceros an Trebatius ist so umgestaltet, daß darin absichtlich allerlei Formen der abhängigen Nebensätze, namentlich Daß-Sätze angewandt sind; dies Stück ist ein kleiner Scherz der grammatikstischen Methode, den ich mir als Bearbeitung der an sich scherzhaften Epistel des großen Redners an den im Gefolge Cäsars befindlichen jungen Rechtsgelehrten erlauben zu dürfen glaubte.

I. Cicero.

1. Die Lage der Dinge in Asien. a. Cicero de imperio Cn. Pompei § (2, 3.) 4—7. (18).

Nachdem Cicero einige persönliche Bemerkungen vorausgeschickt, indem er zeigt, weshalb er bisher die öffentliche Rednerbühne noch nicht betreten habe, dem Volke dankt, daß es seinen Bemühungen die ehrenvollste Anerkennung habe zu teil werden lassen, und sich selbst dazu Glück wünscht, daß sich ihm eine solche Aufgabe geboten habe, über die ausführlich zu reden nicht schwer sei, legt er sodann, um auf sein Thema zu kommen, die Lage der Dinge in Asien dar. ¹⁾Zwei sehr mächtige Könige bedrohen die Bundesgenossen und Unterthanen der Römer mit Krieg; die Größe der Gefahr, in der diese schweben, ist zu erkennen aus den römischen Rittern, welche große Geldsummen in Asien in der Verwaltung der Steuern angelegt haben, fast täglich überbrachten Briefen. Daraus erfieht man, daß Bithynien mit Feuer und Schwert verwüstet ist, daß der Feind ganz Kappadocien besetzt hält, daß des Lucullus Nachfolger bisher nichts gethan hat und daß von allen Bürgern und Bundesgenossen ein Mann zur Führung eines so bedeutenden Krieges dringend gefordert wird.

Sodann stellt Cicero die drei Teile der Rede auf. Zunächst zeigt er, wie der Krieg seiner Art nach ein solcher sei, daß sie durch vier sehr gewichtige Ursachen zu einer eifrigen Fortsetzung sich müßten anspornen lassen; denn verletzt sei die Würde des römischen Volkes, zu verteidigen die Existenz der Bundesgenossen, zu erhalten die bedeutendsten Einkünfte, gegen Schaden zu sichern die Güter vieler Bürger. Dem glänzenden römischen Namen sei ein Brandmal aufgedrückt dadurch, daß der König, der an einem Tage und durch eine schriftliche Kundgebung so viele Tausende römischer Bürger habe niedermegeln lassen, bis jetzt in einem Zeitraum von mehr als 20 Jahren nicht nur keine seinem Verbrechen entsprechende Strafe erlitten habe, sondern sogar in seiner Frechheit soweit gegangen sei, daß er, nicht zufrieden mit den Grenzen seines väterlichen Reiches, zu wiederholten Malen in die römische Provinz Einfälle gemacht habe.

b. De imperio § 9. Als Mithridates in kurzer Zeit ganz Asiens, des ägäischen Meeres und eines Teils von Griechenland sich bemächtigt hatte und nun bereits Italien, das, wie er wohl wußte, damals durch den Bundesgenossenkrieg und innere Zwistigkeiten aufs äußerste gefährdet war, mit dem Angriff bedrohte, ward von Rom L. Cornelius Sulla geschickt, um die Bundesgenossen und Unterthanen des römischen Volkes von der harten Herrschaft des barbarischen Königs zu befreien. Dieser erstürmte Athen, schlug die Truppen des Königs in zwei blutigen Schlachten und verfolgte den Fliehenden bis nach Asien; und es ist nicht zu bezweifeln, daß er den ganzen Krieg

¹⁾ Im Lateinischen oratio obliqua.

beendigt und für die dem römischen Volke angethanen Ungerechtigkeiten den König strenge bestraft haben würde, wenn ihn nicht das Verlangen nach Beilegung des Bürgerkrieges nach Italien zurückgerufen hätte. Daher schloß man Frieden, ohne daß Mithridates vollständig besiegt war; und dieser bemühte sich so wenig um Erhaltung des Friedens und der Freundschaft mit den Römern, daß er vielmehr alle Zeit seit Sullas Abgang aus Asien unter dem Schein eines gegen die Bosporaner, welche zur Wiedererlangung ihrer Freiheit abgefallen waren, gerichteten Krieges zum Bau und zur Ausrüstung großer Flotten und zur Anwerbung zahlreicher Truppenmassen verwandte. Daß er jedoch schon damals im Geiste sich mit größeren Plänen getragen, ist offenbar; denn es ist nicht anzunehmen, daß, wenn er es auf jene allein abgesehen gehabt hätte, er durch Gesandte Verhandlungen geführt haben würde über den Abschluß eines Bündnisses mit den Anführern der Marianer, welche, aus Italien, Sicilien und Afrika vertrieben, in Spanien der Macht des Senats noch Widerstand leisteten. Vielmehr gehört nicht eben viel Klugheit dazu um einzusehen, daß seine Absicht war die Streitkräfte der Römer durch eine zweifache Krafterstreckung zu zersplittern.

c. De imperio § 10. 20—26.

Indes wurde die sertorianische Partei, welche bedeutend mehr äußere und innere Kraft besaß, schon im dritten Jahre, nachdem Mithridates den Krieg erklärt hatte, von Pompejus vernichtet und in Spanien Ruhe geschaffen. Der Oberbefehl im asiatischen Kriege aber wurde dem L. Licinius Lucullus übertragen. Dieser löste einige Jahre hindurch, obgleich die Truppen des Königs sehr zahlreich und mit allem Bedarf reichlich versehen waren, seine Aufgabe vortrefflich. Denn er entriß die den Römern befreundete Stadt Cyzikus, vor deren Mauern der Ansturm des ganzen Krieges Halt gemacht hatte, um mit Cicero (pro Arch. § 21) zu reden, aus dem Rachen und Schlunde des Krieges und erhielt sie. Nach Vertreibung des Königs aus Bithynien besiegte er gänzlich und bohrte in den Grund die so große Flotte, welche unter der Führung von Sertorianern, von Bithynien entflammt, sich auf Italien stürzen wollte. Dann verfolgte er den König selbst, der nach großen Verlusten nach Pontus geflohen war, und eroberte in einem Zeitraum von zwei Jahren fast ganz Asien bis zum Euphrat. Der König, der in der Schlacht am Lykusflusse fast gefangen genommen wäre, wenn nicht die Soldaten gar zu begierig sich auf die Beute gestürzt hätten, mußte selbst hülfeslehend sich zu seinem Schwiegerohn Tigranes begeben; und die römische Mannhaftigkeit hatte den Völkern des Morgenlandes eine solchen Schrecken eingejagt, daß ohne Zweifel Tigranes niemals seinen Schwiegervater unterstützt haben würde, wenn nicht der von Lucullus um die Auslieferung des Flüchtlings zu fordern geschickte Gesandte Clodius sich so übermütig benommen hätte, daß er den König schwer beleidigte. Daher schloß Tigranes mit Mithridates ein Waffenbündnis. Lucullus aber rückte unverzüglich in Armenien ein und schlug bei Tigranocerta, der Hauptstadt jener Gegend, eine um das zwanzigfache überlegene Anzahl Feinde. Wenn nun diesen anfänglichen so großen und herrlichen Erfolgen ein glücklicher Fortgang und Ausgang fehlte, so ist dafür nicht Lucullus verantwortlich zu machen, sondern das Schicksal. Denn nicht durch des Lucullus Schuld geschah es, daß in Pontus das Heer des Triarius niedergehauen wurde; ein Unfall, durch den die Soldaten, die schon längst der Strapazen und der langen Dienstzeit überdrüssig zu werden angefangen hatten, so sehr entmutigt wurden, daß sie weiter vorzurücken sich weigerten und den Feldherrn zur Rückkehr aus Armenien zwangen. So wurden durch der Soldaten Mutlosigkeit die glänzenden Hoffnungen, welche Lucullus auf die weitere Fortsetzung des Krieges gesetzt hatte, vereitelt. Auch erhielt Lucullus selbst, der doch vermöge seiner Kenntnis des Landes und der Leute einigermaßen für die erlittenen Unfälle hätte Abhilfe schaffen können, den Befehl die Provinz zu verlassen und einen Teil der Soldaten, die bereits ausgedient hatten, nach Hause zu entlassen, die übrigen dem Atilius Labrius zu übergeben. Allein Labrius war nicht der Mann dazu, eine so große Aufgabe zu erfüllen; vielmehr handelte er mit so großer Schlassheit und Sorglosigkeit, daß Mithridates wiederum ganz Asien ohne alle Schwierigkeit erobert haben würde, wenn nicht zur rechten Zeit Pompejus ihn zu ersetzen gesandt worden wäre.

2. Der Widerstand der Optimaten gegen den Antrag des Manilius. De imp. § (35.) 60. (42.) 61. 63.

Als C. Manilius den Antrag veröffentlicht hatte, daß Cn. Pompejus mit der obersten Leitung des Krieges in Asien und gegen die Könige betraut werden sollte, widerstanden die Häupter der Optimaten der Annahme desselben, soviel sie vermochten, auf das entschiedenste. Denn obwohl sie nicht leugnen konnten, daß zum größten Heil des Staates es geschehen sei, wenn dem nämlichen Pompejus ein Jahr früher die höchste Vollmacht im Seekriege übertragen worden war, und daß unmöglich jemals mehrere Feldherren trotz der größten Übereinstimmung in Gesinnungen und Plänen jenen so langwierigen, so schmählischen, so weit und breit verzweigten Krieg mit solcher Schnelligkeit beendet haben würden: so fürchteten sie dennoch, je größer des Pompejus persönliches Ansehen und Einfluß bereits geworden war, um so mehr, es möchte, da er gewissermaßen nach dem Rate der Vorsehung zur Beendigung aller Kriege des römischen Volkes geboren zu sein schien, aus der Übermacht eines einzelnen Mannes der republikanischen Verfassung Gefahr erwachsen. Daher erklärten sie, man müsse auf seiner Hut sein, daß nichts gegen die Beispiele und Einrichtungen der Vorfahren geschehe. Diese Einrede freilich glaubte Cicero, der als Fürsprecher des Maniliischen Antrages auftrat, leicht widerlegen zu können. Denn nicht nur war niemand der römischen Geschichte so unkundig, daß er nicht gewußt hätte, wie die Bürger immer im Frieden sich durch das Herkommen, im Kriege durch den Nutzen hatten leiten lassen, und daß zur Zeit ihrer Väter das Volk auf den einzigen C. Marius, der doch von niedrer Herkunft war und durch eigne persönliche Tüchtigkeit allein emporgekommen, so sichere Hoffnung gesetzt, daß sie ihn mehrere Jahre hintereinander zum Consul wählten, obgleich das Gesetz damals nicht gestattete, daß einer zweimal das Consulat bekleidete; sondern es erinnerte sich auch ein jeder noch, daß in jüngster Zeit mit vollkommenster Zustimmung der Optimaten viele die Person des Pompejus selbst betreffende Neuerungen beschlossen waren. Allerdings hatte Pompejus damals auf Seiten der Optimaten gestanden; nachher dagegen war er als Consul, indem er die tribunicische Gewalt wiederherstellte, ins Lager der Volkspartei übergegangen. Daher glaubte das Volk nun mit vollem Rechte zu fordern, daß von den Optimaten, von denen selbst so große Neuerungen den Pompejus betreffend ausgegangen waren, sein Urtheil über denselben Mann nicht verworfen werde.

3. Ciceros vierte catilinarische Rede. Cic. in Catil. IV, 6. Sallust. Catil. 50. 51, 43.

Die vierte catilinarische Rede ist von Cicero im Senat gehalten worden, den er in den Tempel der Concordia berufen hatte. Nachdem nämlich gemäß dem Senatsbeschlusse, den man am 3. Dezember gefaßt hatte, die Verschworenen in Gewahrsam übergeben worden waren, hatten einige Freigelassene und Klienten des Lentulus und Cethegus die Handwerker und Sklaven aufzureizen begonnen, daß sie sich zusammenscharen und jene mit Gewalt aus der Haft befreien sollten. Kaum hatte Cicero hiervon Kunde erhalten, so stellte er Besatzungen an verschiedenen Orten, wie es Zeit und Sache erforderten, auf, ließ durch die Prätores das Volk den Fahneid schwören und berief eine vollbesuchte Senatsversammlung. Dort stellte er die Anfrage, welches Urtheil sie über die That der Verschworenen fällten und welche Meinung sie in betreff der Strafe hätten, mit dem Bemerkten, daß durchaus noch vor der Nacht ein Beschluß gefaßt werden müsse, da die Gefahr, die noch nicht beseitigt sei, durch Hinhalten und Aufschub nicht bewältigt werden könne. Decimus Silanus, als derzeitiger designierter Consul zuerst um seine Meinung befragt, stimmte dafür, daß die Häupter der Verschwörung mit dem Tode zu bestrafen seien. Seiner gewichtigen Stimme traten sämtliche Senatoren ohne alle Meinungsverschiedenheiten bei, bis die Reihe an C. Cäsar kam, der damals designierter Prätor war. Dieser erklärte, da der Tod von den unsterblichen Göttern nicht zur Strafe bestimmt, sondern entweder eine Naturnotwendigkeit oder ein Ausruhen von Arbeit und Not sei, so müsse gegen die Verschworenen ganz anders verfahren werden. Sie seien mit lebenslänglichem Gefängnis zu bestrafen und unter die Municipien zu verteilen; ihr Besitz sei zu confiscieren und als unverbrüchlich festzusetzen, daß nie jemand einen die Erleichterung ihrer Strafe betreffenden Antrag beim Senate oder beim Volke stellen dürfe. Darauf hielt Cicero, da er fürchtete, die meisten der Senatoren

würden dieser Meinung als der vollstümlicheren zustimmen, eine Rede, durch welche er, obgleich er anfangs zweifelhaft zu lassen scheint, welcher Meinung er seinerseits den Vorzug giebt, und überhaupt seinen Sinn und Willen nicht ganz offen darlegt, doch die Senatoren dem Cäsar nicht beizustimmen überreden will.

4. Die Kunstwerke im Hause des Hejus zu Syrakus. Cicero in Verrem IV, § 3—14.

Zu Messana lebte, als Verres Sicilien als Proprätor verwaltete, ein in jeder Hinsicht angesehener Mann mit Namen Hejus. Sein gastliches Haus stand den Römern immer offen und war jedermann wohl bekannt, eine Fierde ebenso sehr für die Bürgerschaft als für den Besitzer. Denn er hatte in seiner Hauskapelle vier sehr schöne von seinen Vorfahren ererbte Bildsäulen von solchem Kunstwerte und solcher Berühmtheit, daß sie nicht nur von kunstsinigen und kunstverständigen Leuten bewundert, sondern auch von jedem Römer, der nach Messana kam, besichtigt wurden. Es war darunter ein Liebesgott, ein treffliches Marmorbild, das für ein Werk des Praxiteles galt. Fast dreißig Jahre früher hatte C. Claudius als Abil sich dasselbe zur Ausschmückung des Marktes kommen lassen; und wie er den Hejus gefällig es zu leihen gefunden hatte, so gab er es selbst gewissenhaft zurück. Aber Verres scheute sich nicht, sobald er jene Bilder erblickt, als ob er allein würdig wäre Kunstwerke zu besitzen, nicht nur jenes Bild, sondern auch ein ehernes Standbild des Hercules, das Myron gefertigt haben sollte, obgleich kleine Altäre vor den Götterbildern standen, die für jeden die Heiligkeit des Zimmers bezeichnen konnten, sowie zwei ehernen Vorbrügerinnen, die als ein Werk des Polyklet bezeichnet wurden, zu rauben. Damit aber er nicht nachher des Diebstahls angeklagt würde, befahl er dem Hejus in sein Rechnungsbuch einzutragen, all diese Bildsäulen seien dem Verres für 6500 Sesterzen verkauft worden. Aber er täuschte sich in seiner Hoffnung, und auch dieser Vorfall entging der Aufmerksamkeit seines Anklägers nicht. Für Cicero war es ein Leichtes zu zeigen, daß hier nicht ein Kauf, sondern ein Raub stattgefunden habe und weder Hejus so teuer, als er gewollt haben würde, verkauft noch überhaupt etwas käuflich gehabt habe. Denn wer hätte glauben sollen, daß ein reicher Mann wie Hejus sich jemals in einer solchen Geldverlegenheit befunden, daß er die väterlichen Götter verkaufte, oder durch die Größe der Geldsumme dem Sinn für das Ideale, der Anhänglichkeit an seine Familie, der Gottesfurcht habe entfremdet werden können?

5. Messana die Wittschuldige des Verres. Cic. in Verrem IV, § 15—23; vgl. I, 1, § 56.

Als C. Verres in der Verwaltung der Provinz Sicilien drei Jahre lang vielfach willkürlich, vielfach grausam gegen römische Bürger und Bundesgenossen, vielfach ruchlos gegen Götter und Menschen gehandelt und so viele wertvolle Kunstwerke geraubt hatte, daß die Säkuler einen Schadenersatz im Betrage von hundert Millionen Sesterzen von ihm forderten (in Caecil. § 19), kamen Gesandte fast aller Gemeinden Siciliens nach Rom, um ihn der Erpressungen anzuklagen; nur die Gemeinde der Mamertiner beschwerte sich nicht nur nicht über des Verres Ungerechtigkeiten, sondern sandte sogar nach Gemeindebeschluß Leute, die beauftragt waren ihn zu beloben. Damit nun der Verteidiger diese Dankadresse nicht ausnutzen könnte, um die Verbrechen des Angeklagten zu mildern, so bewies Cicero mit mehreren Gründen, daß dieselbe gar keine Beweiskraft habe.¹⁾ Denn jene, die ihn von staatswegen loben (so sagt er), weil ihnen ein solcher Auftrag und Befehl gegeben worden ist, haben zugleich persönlich von ihm solche Unbitden erlitten, daß sie, als Zeugen die Wahrheit zu sagen aufgefordert, nicht umhin können ihn zu verlegen und anzuklagen. Die Wohlthaten aber, die er der Gemeinde der Mamertiner erwies, waren zugleich Übelthaten gegen andere. Er erließ ihnen nämlich in der Weise alle Leistungen, Dienste und Abgaben, daß er sie ohne alles Recht auf andere Gemeinden abwälzte. Verres stand also in demselben Verhältnis zu Messana wie die Seeräuber zu den Städten, welche sie anfangs durch Handelsverkehr, sodann auch durch ein Bündnis an sich zu knüpfen pflegen, um im Falle der Not dahin sich zurückzuziehen. Jene hatten,

¹⁾ Im Lateinischen von hier an oratio obliqua.

was verhehlt werden mußte, beiseite gebracht und versteckt; ebenso ließ er durch sie, was er wollte, heimlich einschiffen und unbemerkt ausführen. Auch leitete ein Senator derselben von staatswegen den Bau eines sehr großen Lastschiffes, das er mit dem gestohlenen Gut beladen nach Italien schicken wollte. Kurz, Messina war nicht nur die Hehlerin seiner Beute, sondern auch Helferin bei den Verbrechen.

6. Der Mamertiner Verhalten gegen römische Bürger. Cic. in Verrem IV, § 25.
V, § 166. 169. 170.

So groß war das Ansehen des römischen Senats nicht nur bei den Unterthanen und Bundesgenossen, sondern auch bei Königen und auswärtigen Nationen, daß ein römischer Senator überall, wohin er auch kam, von staatswegen eingeladen wurde. Nur die Gemeinde der Mamertiner versagte dem Cicero die schuldige Ehre, so daß, wenn er nicht bei seinem Gastfreunde Cn. Pompejus eingekehrt wäre, er auf der Straße hätte übernachten müssen. Dabei durfte sie nicht dieser Entschuldigung sich bedienen, daß sie sagte, Cicero sei, da er den Verres vor Gericht fordern wollte, ihr Gegner gewesen. Denn dem Senator war Ehre zu erweisen, nicht der Person, und es ging sie nichts an, was er persönlich für ein Geschäft hatte. Und während die Hoheit des römischen Namens so groß war, daß, wenn einer in Persien oder im fernsten Indien ergriffen und zum Tode geführt wurde und dabei rief, er sei ein römischer Bürger, er durch die Berufung auf diesen Namen sich hinreichend gegen alle Ungerechtigkeiten schützte, die Behörden aber so wenig Recht über der Bürger Leben oder Rücken hatten, daß einen römischen Bürger zu fesseln für eine Unthat, ihn zu schlagen für ein Verbrechen, ihn zu töten fast für Hochverrat galt: so verachteten die Mamertiner die Hoheit des römischen Namens so sehr, daß sie dem Befehl des Verres, den römischen Bürger Gavius ans Kreuz zu schlagen, pünktlich nachkamen. Ja die Anmaßung jenes war so groß gewesen, daß, da die Mamertiner nach ihrem Herkommen und Brauch das Kreuz hinter der Stadt errichtet hatten, er sie es von dort entfernen und am Hafen aufstellen hieß mit dem Bemerken, er wählte deshalb diesen Ort, damit Gavius, da er ja ein römischer Bürger sein wolle, vom Kreuze aus Italien sehen und sein Haus in der Ferne erblicken könne. Obwohl nun hiermit die Mamertiner deutlich gezeigt hatten, wie wenig sie das römische Bürgerrecht achteten, wagten sie dennoch, ehe sie jenes Kreuz weggerissen und den mit dem Blut eines römischen Bürgers besleckten Ort gesühnt hatten, unter die Augen des römischen Volkes zu treten.

7. Cicero in Syrakus. Cic. in Verrem IV, § 136—140.

Als Cicero nach Syrakus gekommen war, um sich Material zur Anklage gegen Verres zu verschaffen und zu sammeln, verhandelte er, zu Syrakus weder von der Gemeinde noch von einzelnen irgend welche Unterstützung erwartend, weil er glaubte, daß Verres die Gunst und Freundschaft dieser Stadt durch die ihnen geschenkte Erbschaft des Heraklius für sich gewonnen habe, nur mit den römischen Bürgern und verwandte alle Zeit auf Erforschung der Rechnungsbücher sowohl anderer als auch besonders des Carpinatius. Daher geschah es wider Erwarten, daß er von Heraklius, demselben der damals das höchste Amt in jener Gemeinde verwaltete, gebeten wurde in ihren Senat zu kommen. Dies zu thun konnte er sich um so weniger weigern, weil er von den übrigen Sikulern Aufträge, Gesandte, Schriftstücke und Zeugnisse angenommen hatte. Sobald er daher in die Curie gekommen war, sagte der, welcher an Ansehen, Alter und Geschäftskennntnis der erste war: ¹⁾Die Gemeinde von Syrakus bedauert es sehr, daß du sie so verachtet und ignoriert hast, daß du nicht einmal es der Mühe für wert gehalten mit uns zu verhandeln. Cicero entgegnete: ¹⁾Da ihr einerseits nicht Gesandte nach Rom geschickt habt, um über des Verres Ungerechtigkeiten Beschwerde zu führen, andererseits in der Curie selbst eine vergoldete Statue desselben aufgestellt habt, so hatte ich keinen Anlaß zu der Meinung, bei euch für Führung des Prozesses irgend welche Unterstützung

¹⁾ Im Lateinischen oratio obliqua.

zu finden. Da entstand ein lautes Seufzen, und alle begannen wetteifernd ihm des Verres Ungerechtigkeiten zu schildern. Sie teilten ihm mit, das Erbe des Heraklius habe der Gemeinde keinen Nutzen gebracht, da Verres den größeren Teil desselben selbst unterschlagen, den Rest einigen wenigen geschenkt habe; und diese hätten, um sich ihm für das empfangene Geld dankbar zu beweisen, jene Statue machen lassen und seien zugleich als Gesandte in Rom gewesen. Eine Dankadresse für Verres würden sie nie beschloffen haben, wenn sie nicht durch den Befehl des Prätors Metellus dazu genötigt worden wären. Ohne Mühe ließen sie sich daher überreden die Dankadresse, die sie durch Androhung von Gewalt genötigt beschloffen zu haben behaupteten, jetzt durch ihr Vertrauen zu Cicero von dieser Furcht befreit, für ungültig zu erklären.

8. Die Diana von Segesta. Cic. in Verrem IV, § 72—75.

Im westlichen Teile von Sicilien lag eine sehr alte Stadt mit Namen Segesta, die, da sie einst von Aeneas auf seiner Flucht aus Troja gegründet sein sollte, mit dem römischen Volke nicht nur durch Freundschaft und Bundesgenossenschaft sondern auch durch eine Art von Verwandtschaft verknüpft war. Aus dieser Stadt hatten einst die Karthager, nachdem sie dieselbe erobert und zerstört, unter andern Zierden namentlich eine Bildsäule der Diana aus Erz geraubt. Diese Statue war sowohl ein Gegenstand sehr alter und hoher Verehrung, als auch mit außerordentlich kunstvoller Arbeit vollendet, so daß sie sogar den Feinden wegen ihrer besondern Schönheit mit sehr frommer Scheu verehrt zu werden wert schien. Denn trotz ihres Anlaufes und ihrer Höhe lag doch im Ausdruck das Alter und die Haltung einer Jungfrau; die Pfeile hingen von der Schulter herab, in der linken Hand hielt sie den Bogen an sich, während sie in der rechten die brennende Fackel vorstreckte. Als Scipio einige Jahrhunderte später Karthago erobert und große Beute gemacht hatte, berief er, um die Sikuler desto fester an Rom zu knüpfen, die Gesandten derselben und gestattete ihnen, daß ein jeglicher in seine Vaterstadt alles, was ihnen an Kunstschätzen einst von den Karthagern entrisen worden, zurückbrächte. So erhielten damals auch die Segestaner jene Bildsäule zurück und ließen auf dem Sockel derselben, damit nie die Wohlthat des so großen Feldherrn vergessen würde, mit großen Buchstaben den Namen des P. Africanius einmeißeln. Aber Verres hatte kaum bei seiner Ankunft in Segesta diese Bildsäule, welche alle Reisenden zu besichtigen pflegten, erblickt, als er von so wahnsinnigem Verlangen nach ihrem Besitze ergriffen wurde, daß er seinen Wunsch zu verbergen nicht vermochte. Ja er war sogar frech genug dringend zu fordern, daß man ihm diese Bildsäule schenken solle, die heiligste, wertvollste und schönste Zierde, welche die Gemeinde besaß.

9. Veranlassung der Rede Ciceros für den Dichter Archias. Cicero pro Archia § 1—3.

Im Jahre der Stadt 692 hielt Cicero die Rede für den Dichter Archias. Da dieser nämlich die Verdienste des L. Lucullus, der sieben Jahre lang in Asien sehr bedeutende Thaten gethan, in seinen Gedichten besungen hatte und von der ganzen Familie der Luculler sehr hoch geschätzt wurde, so klagte ihn ein gewisser Grattius, um die Gunst des einflußreichen und mächtigen Pompejus, der dem Lucullus seinen Ruhm nicht zu gönnen schien, sich zu erwerben, auf grund des Papiischen Gesetzes an, er habe sich das römische Bürgerrecht ohne Fug und Recht angemacht. Da nun diese Anschuldigung auf sehr schwachen Füßen stand und fast aus der Luft gegriffen war, so daß es für Cicero leicht war dieselbe überzeugend zu widerlegen, so möchte mancher sich wundern, was überhaupt diesen, einen gewesenen Konsul und durch den Ruhm der Beredsamkeit ausgezeichneten Mann, dazu bewogen haben mag, diese Verteidigung zu übernehmen. Doch hatte Cicero Grund genug als Verteidiger des Dichters aufzutreten; denn einerseits benutzte er gern die dargebotene Gelegenheit bei der Verteidigung eines bedeutenden Dichters und sehr gebildeten Mannes, da sein wissenschaftlich hochgebildeter Bruder Quintus der Vorsitzende des Gerichtshofes war, eine gewissermaßen neue und von der Gewohnheit der Gerichtshöfe abweichende Redeweise anzuwenden und über die humanen und litterarischen Studien, von deren Wichtigkeit auch fürs praktische Leben er selbst überzeugt war, etwas freier zu sprechen; andererseits glaubte er namentlich, es gebe keinen, dem Hilfe und Heil zu

gewähren er mehr verpflichtet sei als dem Dichter Archias. Denn obwohl jener durch eine andre Art von Begabung und nicht durch die Theorie oder Kunst der Rede sich auszeichnete, so sind doch alle Künste, die für die sittliche Bildung von Bedeutung sind, in dem Maße durch eine Art von Verwandtschaft unter einander verbunden, und die Beschäftigung mit den Dichtern hat solchen Einfluß auf Ausbildung und Verfeinerung der Redefähigkeit, daß — mag auch Cicero des Archias Verdienste um ihn immerhin in der Rede etwas übertrieben haben — es uns nicht unglaublich ist, wenn Cicero behauptet, Archias sei es gewesen, der ihn dazu anleitete die Richtung auf die Studien, denen er zeitlebens ergeben gewesen, zu wählen und einzuschlagen.

10. Zweck der Rede Ciceros für Archias. Cicero pro Archia § 13. 19. 21. 23. 24. 26.

Eine doppelte Aufgabe hatte sich Cicero bei der Verteidigung des Dichters Archias gestellt, nämlich sowohl zu beweisen, daß jener ein römischer Bürger sei, als auch zu zeigen, daß, wenn er dies nicht wäre, er in die Bürgerschaft aufgenommen zu werden durchaus verdient hätte. Deshalb preist er hoch die humanen und litterarischen Studien und sagt, dieselben seien für die sittliche und geistige Bildung der Menschen so wichtig, daß, wenn auch jemand noch so ausgezeichnet zur Tugend beanlagt sei, er doch zu dieser Zeit wenigstens ohne Wissenschaft nicht zur höchsten sittlichen und geistigen Vollendung gelangen könne. Sodann redet er von dem Vorzuge der Dichter vor andern Künstlern, der darin bestehe, daß ihr Vermögen auf der bloßen Natur beruhe und sie, wenn sie nicht gewissermaßen von einem göttlichen Hauche befeelt seien, trotz aller Kunstregeln und Gelehrsamkeit nichts zu leisten vermöchten. Darnach zeigt er, daß sich Archias um das römische Volk wohl verdient gemacht habe, indem er die Thaten zweier berühmten Feldherren, des Marius und des Lucullus, dichterisch verherrlicht habe; jene könnten ja nicht gefeiert werden, ohne daß durch dieselben Lobsprüche zugleich der Name des römischen Volkes gepriesen würde. Indem er nun in dieser Hinsicht Archias mit Ennius vergleicht, dem berühmtesten der lateinischen Dichter, die es bisher gegeben, so zeigt er, damit nicht jemand meine, Archias sei nicht so hoch zu stellen als Ennius, insofern der erstere griechisch, der letztere lateinisch geschrieben habe, seinen Mitbürgern müsse viel daran liegen, daß in griechischen Versen, die bei fast allen Völkern gelesen würden, der ewige Ruhm ihrer Thaten verkündet werde. Endlich beweist er, es sei für einen Römer nicht unziemlich Dichter zu ehren und hochzuschätzen; vielmehr, da gerade der Beste am meisten dem Ruhme nachtrachte und es keinen wirksamern Sporn für Mühen und Gefahren gebe als das Lob, so hätten gerade die Männer der That den Schriftstellern und namentlich den Dichtern stets die größten Ehren erwiesen in dem Bewußtsein, daß eines Mannes Name, von dessen Thaten niemand berichtet habe, durch denselben Grabhügel, der den Körper bedecke, der Vergessenheit übergeben werde.

11. D. Fabius Maximus das Beispiel eines glücklichen Greises. Cicero de senect. § 10—13.

Ehe der ältere Cato, den Cicero mit Scipio und Lätius sich über das Alter unterreden läßt, sich ansieht die Ursachen, weshalb man diese Lebenszeit für beschwerlich hält, einzeln der Reihe nach zu widerlegen, führt er mehrere Beispiele von Männern an, deren Alter als traurig zu bezeichnen sündlich wäre. Zunächst redet er über D. Fabius, dem, wie jeder weiß, Ennius den Ruhm zugestehet, daß er durch Zaudern dem Staat wiederhergestellt habe. Dieser stand bereits in vorgerücktem Alter, als Cato sich ihm anschloß, und hörte doch noch nicht auf thätig zu sein. Und es ist gewiß nicht zu bezweifeln, daß derselbe nicht in der mißlichsten Lage dem Staate Heil gebracht hätte, wenn er nicht Umsicht und Charakterfestigkeit, Vorzüge, welche bekannlich nicht Jünglingen, sondern Greisen eigen zu sein pflegen, im höchsten Maße besessen hätte. Auch im bürgerlichen Leben sorgte er eifrig für das Wohl des Staates; er war es zum Beispiel, der den Cineischen Gesetzesantrag empfahl, während er dem des Flaminius sich widersetzte. Und indem er den Anspruch nicht scheute, was zum Heile des Staates unternommen werde, geschehe unter den besten Vorzeichen, bekundete er eine erhabene, von allem Aberglauben freie Gesinnung und herrliche Vaterlandsliebe. Ja, indem er sogar den schwersten Schicksalschlag, den Tod seines Sohnes, mit Fassung trug und bei der Be-

stattung das Lob desselben mit beredtem Munde verkündete, übertraf er, obwohl wissenschaftliche Bildung ihm fehlte, viele berühmte Philosophen. Daheim endlich im häuslichen Kreise nützte er denen, die seinen vertrautern Umgang genossen, da er eine für einen Römer umfangreiche Belesenheit besaß, viel durch seine Unterhaltung.

12. Cäsars Mäßigung im Siege sein höchster Ruhm. Cicero pro Marcello § 2. 6—9. 13.
pro Ligario § 17. 19.

Während schon die kriegerischen Verdienste Cäsars so groß sind, daß sie die Thaten der berühmtesten Feldherren und der mächtigsten Völker weit übertreffen, so hat er doch nach Beendigung des Bürgerkrieges einen noch weit größeren Ruhm sich erworben durch seine Herzensgüte, Milde und Großmut. Denn es giebt viele, welche kriegerische Verdienste, wie groß sie auch sein mögen, mit Worten herabzusetzen, den Feldherren abzusprechen, unter viele zu teilen pflegen; den größten Anteil vollends beansprucht für sich wie von rechts wegen das Glück, jene Herrscherin in menschlichen Dingen. Wenn aber dagegen eine That der Milde, Sanftmut und Mäßigung geschehen ist, so ist der Ruhm derselben ganz das Eigentum des einzelnen Menschen, und nicht einmal das Glück meldet sich zur Teilnahme an solchem Verdienste. Ein solches Lob nun erwarb sich Cäsar, als er den M. Marcellus dem Senate und dem Gemeinwesen wiedergab, eine That, durch welche er für alle gleichsam ein Banner guter Hoffnung für den Staat überhaupt erhob. Denn man begriff sofort die Tragweite dieses Urteils, das er über Marcellus fällte, nämlich daß Cäsar selbst der Meinung sei, daß die, welche gegen ihn die Waffen geführt, mit der Schuld eines menschlichen Irrtums, nicht verbrecherischer Gesinnung behaftet seien; daß eine Art von unglücklichem Verhängnis über den Staat hereingebrochen sei und sich der nichts ahnenden Menschen bemächtigt habe, daß dies jedoch ein Zwist zwischen Bürgern gewesen, kein feindlicher Haß, da beide Parteien die Erhaltung des Staates wünschten. Freilich hatte Cäsar Ursache genug gerade dem Marcellus zu zürnen; denn heftig mußte er sich beleidigt fühlen, da dieser Mann schon im Jahre der Stadt 703 allen seinen Bestrebungen sich widersetzt hatte. Dennoch besiegte er jetzt, indem er ihm verzieh, sein Herz, er vergaß der Beleidigungen, er zügelte seinen Zorn und mäßigte sich im Siege. Und allerdings ist dies der herrlichste von allen Siegen, wenn anders das Dichterwort recht hat: Tapferer ist, wer sich, als wer die tapfersten Mauern überwindet.

13. Cäsars Versöhnlichkeit nach dem Bürgerkriege. Nach Cicero pro Marcello und pro Ligario, namentlich pro Marc. 31; pro Lig. 15. 19. 38.

Der bekannte D. Fabius Maximus, von dem Cuius sagt, er habe durch Zaubern den Staat wiederhergestellt, hat mit Recht den Ausspruch gethan, der Erfolg sei der Lehrmeister der Thoren (Liv. XXII, 39, 10). Denn wer nur nach dem Erfolge die Thaten der Menschen beurteilt und daher das erhebt, was einen günstigen Verlauf gehabt hat, während er, was mißlungen ist, für tabelnswert erachtet, bekennet selbst, indem er dies thut, seine Unfähigkeit die menschlichen Dinge nach ihrem wahren Werte zu schätzen. Wenn aber Cicero in der Rede für Ligarius sagt, nachdem der Staat den traurigen und verhängnisvollen Bürgerkrieg überstanden habe, könne keinem mehr zweifelhaft sein, daß man die Sache für die bessere halten müsse, der unverkennbar auch die Götter beigestanden hätten, so muß man, um diese Worte richtig auszulegen, den Satz berücksichtigen, den er am Ende eben derselben Rede ausgesprochen hat. Durch nichts nämlich, sagt er, kämen die Menschen den Göttern näher als dadurch, daß sie ihren Mitmenschen Heil gewährten. Nicht also nur aufgrund des Erfolges scheint er jetzt die Sache, die er bisher bekämpft hatte, zu billigen, sondern da er wohl wußte, daß der Sieg der Pompejaner eine Quelle der bittersten Trauer gewesen sein würde, so bekannte er, der Würdigere habe gesiegt. Es möchte nun jemand sagen, Cäsar sei nicht so sehr durch Milde und Herzensgüte dazu bestimmt worden seine Gegner zu schonen, sondern es sei dies ein Beweis seiner großen Klugheit, daß schon vom Beginn des Bürgerkrieges an bei ihm der Ent-

Schluß feststand, lieber durch Verzeihung seine Mitbürger für sich zu gewinnen, als seine Person durch Waffen und Leibgarben zu schützen. Auch möchte ich nicht bestreiten, daß Cäsar große Klugheit besaßen. Aber gerade der traurige Tod, den jener so ganz außerordentliche Mann erlitt, beweist hinreichend, daß er mehr milde als klug war. Denn es ist nicht zu zweifeln, daß er nicht von undankbaren Mitbürgern überwältigt worden wäre, wenn er den Rat des Hirtius und des Panfa, die ihn ermahnten, die mit den Waffen gewonnene Herrschaft mit den Waffen zu behaupten, nicht zurückgewiesen hätte mit den wiederholt geäußerten Worten: „Ich will lieber sterben, als mich fürchten lassen“ (or. obl.).

14. Ciceros Verhalten im Bürgerkriege zwischen Cäsar und Pompejus. Nach den Briefen aus dieser Zeit, namentlich ad famil. XVI, 1, 2. VI, 6, 6. VII, 3, 2. Philipp. II, § 24. pro Lig. 19.

Daß Cicero bei Ausbruch des Bürgerkrieges zwischen Cäsar und Pompejus lauge unentschlossen schwankte, welcher Partei er sich anschließen sollte, ist aus den damals von ihm geschriebenen Briefen zu ersehen. Eine Zeitlang ward er daher, da er an der Möglichkeit der Erhaltung des Friedens oder Wiederherstellung der Eintracht noch nicht verzweifelte, nicht müde für den Frieden und für Verständigung einzutreten. Als er jedoch merkte, daß sein lauter Ruf, nichts sei trauriger als ein Bürgerkrieg, nichts helfe, entschloß er sich endlich, obgleich er sich heftig über des Pompejus Geisteschwäche und Unbedachtbarkeit beklagt und es sehr schmerzlich empfunden hatte, daß jener seine Rathschläge zurückwies, dennoch, nicht als ob er den Sieg des Pompejus gehofft hätte, sondern, wie er selbst sagt, sei es durch Pflichtgefühl oder durch die Rücksicht auf die Meinung der Gutgesinnten oder durch Ehrgefühl überwunden, damit es nicht schiene, als habe er dem seine Hilfe entzogen, von dem er selbst acht Jahre früher in das Vaterland zurückberufen war, in das Lager der Pompejaner sich zu begeben. Doch dies gethan zu haben sollte ihn bald reuen. Denn er sah, daß die Meisten nicht nur eine nichtige Hoffnung hegten, sondern auch von so heftigem Haß wider die Gegner und von solcher Ventegier erfüllt waren, daß ihn vor einem Siege seiner eigenen Partei schauderte. Daher kehrte er nach der Niederlage und dem Tode des Pompejus, während die einen zur Fortsetzung des Krieges sich nach Afrika begaben, andre in freiwillige Verbannung gingen, nach Italien zurück, um die Gnade des Siegers anzusehen. Cäsar aber verzieh ihm nicht nur, sondern wollte auch so wenig von einer Minderung der Würde des um den Namen des römischen Volkes so verdienten Mannes etwas wissen, daß er sogar in Folge der eifrigen Fürsprache Ciceros den Ligarius begnadigte. Und allerdings bewies er mit dieser Milde, daß er würdiger zu siegen gewesen war als Pompejus. Uns aber schmerzt es umso mehr, daß Cicero, der doch in seiner Rede für den Ligarius erklärte, die Sache sei für die bessere zu halten, die auch die Götter unterstützt hätten, trotzdem zwei Jahre später über die Ermordung Cäsars frohlockt hat.

15. Antonius bietet an dem Lupercalienfeste Cäsar eine Krone an, die dieser zurückweist.

Cicero Philipp. II, § 85. 86. 114.

Infolge des hochfahrenden und schroffen Wesens des letzten Königs war ein so starker Haß gegen das Königthum den Römern angeboren und angestammt, daß nicht nur Sp. Cassius, Sp. Mätius und M. Manlius, sobald sie in den Verdacht gekommen nach dem Throne zu trachten, ohne von jemand verteidigt zu werden, leicht beseitigt wurden, sondern auch etliche Jahrhunderte später noch, als C. Cäsar sich der Herrschaft bemächtigt hatte, alle vor den Abzeichen des Königthums sich mehr als vor dem Königthum selbst entsetzten. Denn obgleich der Staat durch langwierige innere Zwistigkeiten so tief zerrüttet war, daß viele einsahen, er könne nicht mehr bestehen, wenn nicht die höchste Gewalt in der Hand eines einzigen tapfern und weisen Mannes liege, und die Menge aus Verlangen nach Frieden und Ruhe sogar der Willkür eines Einzigen dienstbar zu sein bereit war, so mußte doch Antonius, als er an den Lupercalien versuchte, was das römische Volk geduldig zu ertragen vermöchte, wider Erwarten erfahren, daß jener Haß noch nicht erloschen sei.

Es saß nämlich auf der Rednerbühne C. Julius Cäsar, Dictator auf Lebenszeit, auf goldnem Stuhle, bekränzt und angethan mit dem Purpurkleide, als plötzlich Antonius, der oberste der Genossenschaft der julischen Luperci, an ihn herantrat, um ihm ein Diadem aufzusetzen, das er mit einem Lorbeerkranz umflochten von Hause mitgebracht hatte. Da aller Augen auf Cäsar gerichtet waren, so wirkte dieses Schauspiel so erschütternd auf die Gemüther aller, daß trotz der unterwürfigen Gesinnung doch viele nicht umhin konnten durch Seufzen erkennen zu geben, wie empörend ein solcher Vorgang sei. Cäsar wies daher nicht nur, als ein kluger und maßvoller Mann, das Diadem zurück, sondern verhartete auch, als Antonius sich ihm zu Füßen warf und bat, er möchte das Ehrenzeichen nicht zurückweisen, dessen er allein würdig sei, unter lautem Beifall des Volkes bei der Weigerung und sandte dasselbe endlich, um nicht späterhin deshalb in Mißgunst zu kommen in den Tempel des Jupiter Capitolinus mit der Bemerkung, dieser allein sei des römischen Volkes König.

16. Cäsars Ermordung und ihre nächsten Folgen. Cicero Philipp. I, § 1; ad Attic. XIV, 12, 1. 21, 3. XVI, 7, 1.

Nicht leicht wird in unsern Tagen jemand gefunden werden, der die Wichtigkeit des Goethe'schen Ausspruchs bezweifelte, Cäsars Ermordung sei die abgeschmackteste That, die je geschehen. Die Männer freilich, welche damals jenen Mord vollbracht hatten, erkannten so wenig die Thorheit und Ruchlosigkeit ihrer That, daß sogar Cicero, ein durch intellektuelle und fittliche Bildung vor andern hervorragender Mann, der an dem Plan der Verschworenen keinen Anteil gehabt, über jenen Mord sich von Herzen gefreut und den Thätern zur Befreiung des Vaterlandes Glück gewünscht hat. Aber bald darauf schrieb derselbe, als er sich in seiner Hoffnung getäuscht sah, an Antonius: „Die That ist mit dem Mute von Männern, mit der Ueberlegung von Knaben vollbracht“ (orat. obl.), und wandte darauf folgenden, aus irgend einem griechischen Drama entlehnten Vers an: „O herrliche, doch unvollendete That!“ Es zeigte sich nämlich, daß der Staat vom Könige, nicht aber vom Königtum befreit war, und daß in sehr unkluger Weise die, welche, von Eifer für Wiederherstellung der Freiheit besetzt, sich nicht scheuten hatten einen um den Staat hochverdienten und vor allen zur Führung des Staatsruders berufenen Mann durch Mord aus dem Wege zu räumen, dem Räte des Brutus folgend, durch Verschönerung des Antonius einen Erben des Throns zurückgelassen hatten. Anfangs freilich verriet Antonius, fähig wie er war zu jeglicher Heuchelei und Verstellung (vgl. Sallust. Catil. 5, 4), in keiner Weise, daß er daran dachte, sich des Thrones zu bemächtigen oder Cäsar zu rächen. Und als am 17. März der Senat in den Tempel der Erdgöttin berufen war, glaubte man eine Verständigung bewirkt und die Grundlagen des Friedens und der Versöhnung gelegt zu haben. Im Senate wenigstens sprach, als Cicero erklärte, alle Erinnerung an die Zwistigkeiten sei durch ewige Vergessenheit auszulöschen, niemand dagegen. Da man jedoch zugestanden hatte, daß Cäsar, obwohl er im Freistaate eine außerordentliche Gewalt ausgeübt hatte, dennoch öffentlich bestattet werde, so trieb Antonius durch die Leichenrede, indem er Cäsars Verdienste um den Staat und vortreffliche Eigenschaften pries und das mit Blut bespritzte Gewand entfaltete, das Volk zu so rasender Erbitterung, daß nicht viel daran fehlte, daß man in die Häuser des Brutus und Cassius Brandfackeln geworfen hätte.

17. Ciceros Verhältnis zu Pompejus im Jahre 62 v. Chr. Vgl. Cicero ad fam. V, 7. Catil. 3, 11, 26.

Wie hoch Cicero die Feldherrntugenden des Pompejus geschätzt hat, ist aus der Rede, die er als Fürsprecher des Manilianischen Antrages hielt, hinreichend zu ersehen; auch wissen wir, daß, während jener in Asien Krieg führte, er wiederholt sich dahin geäußert hat, er setze auf jenen allein so große Hoffnung, daß er an einer glücklichen Beendigung des Krieges, dessen Folge die Sicherung der Ruhe und des Friedens für das ganze Reich sein werde, gar nicht zweifle. Als er aber inzwischen selbst als Consul durch Entdeckung und Bewältigung der catilinarischen Ver-

schwörung sich großen Ruhm und Dank von seiten aller Gutgehumten erworben hatte, schmeichelte er sich auch, um Pompejus sich verdient gemacht zu haben, weil er annehmen dürfe, wenn nicht durch seine alleinige Wirksamkeit der Staat gerettet wäre, so hätte es gar keine Stadt gegeben, in welche jener nach Bezwingung Asiens als Sieger hätte zurückkehren können. Da es ihm also Schicksalswille gewesen zu sein schien, daß zu gleicher Zeit in demselben Staate zwei Männer auftraten, von denen der eine das Gebiet der Herrschaft bis ans Ende der Welt ausdehnte, während der andre den Wohnsitz eben derselben Herrschaft schützte, so hoffte er: wie einst zwischen Africanus und Lilius die innigste Freundschaft bestanden, so werde er mit Pompejus im öffentlichen Leben und in persönlicher Freundschaft fortan verbunden sein. Aber leider handelte er sehr unklug, indem er, um sich jenem zu empfehlen, einen Brief an ihn schrieb, in welchem er seine eigenen Thaten nicht nur sehr ausführlich schilderte, sondern auch mit einer Art von allzu stolzer Ruhmredigkeit lobte. Natürlich erreichte er durch diesen Brief so wenig seinen Zweck, daß er vielmehr durch die beiden Briefe, welche darauf Pompejus, amtlich an den Senat und persönlich an ihn, sandte, sich tief beleidigt fühlte. Denn der letztere enthielt nur einen schwachen Ausdruck einer freundlichen Gesinnung gegen ihn, der erstere aber gar keine Erwähnung der Rettung des Staates, sei es aus Rücksicht auf die Neider des Emporkömmlings, sei es, daß Pompejus selbst ihm seinen Ruhm nicht gönnte.

18. Cicero an Trebatius. Cicero ad famil. VII, 10.

Wer sollte sich nicht freuen über einen Brief, den er von einem guten Freunde erhält? Ich wahrlich kann nicht umhin, dir zu sagen, daß ich freudig bewegt bin und dir dazu Glück wünsche, daß du, wie ich höre, von Cäsar für rechtsgelehrt gehalten wirst und daher bei ihm in großem Ansehen stehst. Natürlich weißt du selbst sehr wohl, daß es in Rom sehr viele Leute giebt, die es dir unmöglich machen, dort für sehr gelehrt zu gelten. Darum scheint du mir recht daran gethan zu haben, daß du dich in jene Gegenden begeben hast, um den Ruf der Gelehrsamkeit zu gewinnen, ohne irgend etwas hinzugelern zu haben. Um so mehr thut es mir leid, daß du schreibst, es sei dir nicht möglich gewesen, nach Britannien überzusetzen. Denn wenn du dorthin gekommen wärest, so würde wahrlich nichts daran gefehlt haben, daß du auf jener so großen Insel der größte Gelehrte wärest. Und doch — magst du über mich lachen — ich muß gestehen, ich beneide dich darum, daß der, dem auch nur zu nahen viele sich sehen, kein Bedenken getragen hat dich unter die Zahl seiner Freunde aufzunehmen. Aber du bist zu tadeln, daß du mich über deine Angelegenheiten, die doch, wie du weißt, mir ebenso wie die eigenen am Herzen liegen, nicht hinreichend unterrichtest. Ich fürchte sehr, du wirst im Winterquartier frieren; daher rate ich dir dich eines tüchtigen Ofens zu bedienen. Ich bitte dich sehr, doch ja nicht zu meinen, mir liege nichts daran zu wissen, was du treibst, und wie lange nach deiner Meinung deine Abwesenheit von uns dauern wird. Du hast nicht Ursache zu fürchten, deine Briefe könnten zu lang werden, als daß ich sie lesen möchte. An Cäsar selbst zu schreiben trage ich Bedenken, damit es nicht den Anschein habe, als ob ich seiner Gesinnung gegen mich mißtraue, während ich doch seine sehr freundschaftliche Gesinnung gegen mich kenne. Doch wollte ich, du gäbest mir Nachricht, ob ich mit meinem letzten Briefe an ihn etwas ausgerichtet habe. Sorge für dein Ergehen!

19. Mit welchem Rechte benutzte Cicero die Rede für den Sestius zu seiner eigenen Verteidigung? Cicero pro Sestio § 2. 3. 5. 14. 31. 36. 45.

Da P. Sestius nicht sowohl um seiner als um Ciceros willen angeklagt war, insofern sein ganzes Tribunal lediglich die Sache des letzteren vertreten hatte, so bot sich diesem, indem er jenen verteidigte, nicht nur die Gelegenheit über seine eigenen Angelegenheiten ausführlicher zu sprechen, die Anschuldigungen seiner Gegner zu widerlegen und zu beweisen, daß seine Interessen so mit denen des Staates verknüpft seien, daß sie von denselben überhaupt nicht getrennt werden könnten, sondern er mußte dies auch im Interesse des Sestius thun, um die Richter zu überzeugen, daß alle

Mafregeln desselben und der ganze Sinn seines Tribunats darauf gerichtet gewesen sei, dem niedergeworfenen und zugrunde gerichteten Staate nach Kräften aufzuhelfen. Nachdem er daher über das Leben des Sestius einiges mitgeteilt und insbesondere gezeigt hat, wie sich derselbe als Quästor um den Staat verdient gemacht und in Macedonien, einer reichen und verführerischen Provinz, den Ruhm einer ganz außerordentlichen Uneigennützigkeit geerntet habe, legt er, bevor er über des Sestius Tribunat redet, den ganzen Gedankengang seines eigenen Entschlusses und Handelns dar. Wie nämlich Lucullus, sobald Clodius den bekannten Antrag veröffentlicht hatte, mit welchem, wie jeder einjah, Cicero allein gemeint war, ihm geraten hatte nicht der verbrecherischen Wut eines einzigen vollkommenen Menschen und den Angriffen und Drohungen von ihm bezahlter Proletarier zu weichen, sondern im Vertrauen auf die gute Sache und auf die Eintracht aller Gutgesinnten mit den Waffen gegen die unerträgliche Schar der Muthlosen zu kämpfen, so gab es auch nachher noch viele, die ihn anschuldigten. Er habe nicht recht daran gethan, meinten sie, daß er, ehe noch der Antrag des Clodius durchgegangen war, am Siege seiner Sache verzweifelnd, freiwillig die Stadt geräumt habe; und immer wieder brauchten sie gegen ihn einen bekannten Vers eines tragischen Dichters: Du hättest widerstehen, dagegen kämpfen, im Kampfe den Tod suchen sollen.

20. Mit welchem Rechte bespricht Cicero in der Rede für den Sestius seine Zurückberufung?
Cicero pro Sestio § 129—31.

Wenn Cicero, veranlaßt durch die Behauptung des Anklägers des Sestius, er habe kein Recht sich seiner Rückkehr zu rühmen, da dieselbe durch geworbene Fechterbanden bewirkt worden sei, es sich gestattet über seine Wiederherstellung zu sprechen, so dürfen wir nicht glauben, daß er planlos von seinem Thema abgescweift sei. Denn er hatte vorhin hinreichend gezeigt, wie die Sache des Sestius mit der seinigen unlöslich verbunden sei. Daß nun jene Rückkehr sehr ehrenvoll gewesen, erzählt nicht nur Cicero selbst, dem vielleicht mancher nicht vollen Glauben schenken möchte, insofern nicht zu leugnen ist, daß es seine Art war die eigenen Verdienste allzu sehr zu rühmen, sondern es berichten dies auch andere Schriftsteller, welche die Geschichte jener Zeit der Nachwelt überliefert haben. Denn während schon alle Optimaten dem Cicero wohlwollten, so bemühten sich gerade die besten Männer am eifrigsten durch seine Zurückberufung die dem Staate geschlagene Wunde zu heilen. Und so groß war der Wettstreit der wohlwollenden Bestrebungen aller, daß sogar der Consul D. Metellus, der einst dem Cicero bei dessen Amtsniederlegung zum Volke zu reden verwehrt hatte, jetzt sowohl durch vieler anderer angesehenen Staatsmänner persönliches Gewicht, als namentlich durch die ganz außerordentlich imponierende Beredsamkeit des D. Servilius ungestimmt, seine durch tiefgehende politische Meinungsverschiedenheit veranlaßte Feindschaft dem Staate zu Liebe aufgab und sich mit dem abwesenden Gegner versöhnte. Als daher Cicero am 5. August zu Brundisium landete, noch ehe man wußte, daß am Tage vorher der seine Wiederherstellung betreffende Antrag in den Centuriatcomitien einstimmig durchgegangen sei, ward er mit solchem Jubel aufgenommen, daß es ihm vorkam, als streckten ihm gewissermaßen im Namen von ganz Italien die Brundisiner die Hand entgegen. Und sein ganzer Weg ward durch die Freudenbezeugungen aller Lebensalter und Klassen so verherrlicht, und geleitet von einer solchen Menge der Mitbürger hielt er seinen Einzug in die Stadt, daß er in der Fülle der Freude dies Eine schmerzlich empfand, daß eine so dankbare Bürgerschaft so kläglich unterdrückt gewesen war.

21. Schwierigkeit und langsame Entwicklung der Redekunst. Cicero Brutus § 25—32;
vgl. de invent. I, § 9.

Die von vielen oft erörterte Frage, ob die Beredsamkeit durch irgend eine Kunstlehre hervor gebracht werde oder durch eine gewisse Übung oder durch natürliche Begabung, ist nicht leicht zu entscheiden; die Behauptung aber möchte ich ohne jedes Bedenken aufstellen, daß sie die allerschwierigste Sache ist. Denn jeder giebt ohne weiteres zu, daß von den fünf Stücken, aus denen sie sich zusammensetzt — ich meine die Auffindung des Stoffs, die Ordnung desselben, den stilistischen

Ausdruck, das Auswendiglernen und den mündlichen Vortrag — ein jedes schon an und für sich eine bedeutende Kunst ist. Da nun dem so ist, so darf man sich nicht wundern, wenn in Athen, wo die Beredsamkeit ihre Wiege und Pflegestätte fand, sie erst spät an das Tageslicht hervortrat und die übrigen Künste schon lange nicht nur erfunden, sondern auch vollendet waren, ehe Männer auftraten, welche die Redekunst theoretisch und praktisch lehrten. Denn obwohl nicht anzunehmen ist, daß Solon, Pisistratus, Themistokles und Kleisthenes so großes Ansehen genossen und so große Erfolge gehabt haben würden, wenn sie nicht durch kraftvolle und gewichtige Rede auf die Bürger zu wirken verstanden hätten, so steht doch soviel fest, daß vor Perikles und Thucydides, die bekanntlich lebten, als Athen nicht erst im Entstehen begriffen, sondern schon entwickelt war, keine Schrift vorhanden gewesen ist, die irgendwie künstlerisch ausgestattet gewesen wäre und als das Werk eines Redners erschiene. Aber gerade in jener Zeit traten, sobald man zu der Einsicht gekommen war, wieviel ein Redner durch theoretische Bildung vermöge, viele berühmte Lehrer der Beredsamkeit auf, und in ganz Athen erwachte ein solcher Eifer für die Redekunst, daß viele sogar jene rednerischen Kunstgriffe zu erlernen beehrten, deren Schädlichkeit für Wahrheitsinn und Sittlichkeitsgefühl man leicht erkennt. Denn jene sogenannten Sophisten scheuten sich nicht zu erklären, sie seien imstande zu lehren, wie die schwächere Sache durch die Rede zur stärkeren gemacht werden könnte. An der Spitze derselben stand Gorgias aus Leontini, der Überlieferung nach ein Schüler des Empedokles. Dieser Mann war von seinen Landsleuten als Gesandter nach Athen geschickt worden und entzückte und entflammte hier alle, die ihn hörten, durch seine sorgsam berechnete und man möchte sagen bearbeitete Redeweise. Durch des Gorgias Lehren bildete sich neben vielen andern namentlich Sokrates, dessen Haus, obgleich er selbst dem öffentlichen Leben fernblieb, doch für ganz Griechenland gewissermaßen als Übungsschule und Werkstatt der Beredsamkeit offen stand.

22. Des Redners Bedeutung muß nach der Wirkung seiner Rede beurteilt werden.

Cicero Brutus § 184—93.

Als der Dichter Antimachus mit der Vorlesung eines umfangreichen und tiefsinnigen Gedichts die zusammengerufene Zuhörerschaft so wenig zu fesseln verstanden hatte, daß, ehe er noch geendet, alle außer Plato allein ihn verließen, soll er etwa Folgendes gesagt haben: „Weshalb soll ich denn glauben, daß diese Verse, auf deren Ausarbeitung ich soviel Fleiß und Mühe verwendet habe, keine Anerkennung finden? Nein, den böswilligen Pöbel zu verachten galt stets für weise. Ich habe genug Ruhm und Günst; denn der einzige Plato gilt mir soviel als hunderttausend“. In ähnlicher Weise sprach der Flötenspieler Antigenidas zu einem Schüler, den das Volk kalt aufnahm: „Spiele mir und den Mäusen; wenn jene dir den schuldigen Beifall versagt, so haben sie selbst dadurch bekannt, daß sie von diesen Dingen nichts verstehen. An ihrer Anerkennung darf dir also nichts gelegen sein, wofür du dir bewußt bist den Kunstregeln selbst entsprochen zu haben“. Mit welchem Rechte nun jene Künstler sich so geäußert haben, wollen wir jetzt auf sich beruhen lassen; daß es dem Redner sicherlich, dessen Kunst ja dem bürgerlichen und öffentlichen Leben angehört, falls er etwa einmal von der Zuhörerschaft verlassen werden sollte, nicht gestattet sein würde sich in derselben Weise zu trösten, kann nicht bezweifelt werden. Denn obgleich die Behauptung Ciceros, keiner gelte in den Augen des Volkes als ein bedeutender Redner, der nicht zugleich von den Kennern anerkannt werde, nicht immer gültig ist, sondern bisweilen der Fall eintritt, daß das Volk, die Möglichkeit des Bessern nicht ahnend, einen mittelmäßigen Redner lobt, ohne das zu vermessen, was es überhaupt nicht kennt, so darf doch soviel als gewiß behauptet werden, daß, wer nicht das Volk in die von ihm beabsichtigte Stimmung zu versetzen versteht, nicht unter die Redner zu zählen ist, und also eben dies das Kennzeichen eines vortrefflichen Redners ist, beim Volke als ein solcher zu gelten.

II. Livius.

23. Hamilkar, Hasdrubal und Hannibal. Livius XXI, 1, 4—4, 10.

Zähneknirschend und seufzend (Liv. XXX, 20, 1) mag Hamilkar, als die Punier in der Seeschlacht bei den ägatischen Inseln besiegt waren, den Berg Eryx, auf dem er sich unbesiegt behauptet hatte, geräumt haben, da ihm seine Mitbürger, allzu schnell an ihrem Glück verzweifelnd, Frieden mit Rom zu schließen befahlen. Je größer nun sein Unwille sowohl über des Glückes Ungunst als besonders über seiner eigenen Mitbürger *Energielosigkeit war, mit um so größerem Eifer verfolgte er, sobald er den Söldneraufstand in Afrika unterdrückt hatte, den Plan für die verlorenen Mittelmeereinseln durch Ausbreitung der punischen Herrschaft in Spanien Ersatz zu schaffen. Als ein sehr hochstrebender Mann, der sich mit den gewaltigsten Entwürfen trug und schon daran dachte, die Alpen zu überschreiten und von Oberitalien her Rom anzugreifen, arbeitete er, je weniger, wie er sah, seine auf Handel und Erwerb allein gerichteten Mitbürger für das Wohl des Vaterlandes sorgten und auf Erhaltung ihrer Unabhängigkeit bedacht waren, um so eifriger darauf hin, daß, falls ihn irgend ein Unfall hinraffte, seine Söhne, die er wie Löwenjunge gegen die Römer, die Todfeinde des Karthagertums, aufzuziehen meinte, den Plan verwirklichen sollten, den er selbst vielleicht nicht zur Ausführung hätte bringen können. Deshalb ließ er den etwa neunjährigen Hannibal, als er ihn bei seinem Übergang nach Spanien mit sich nahm, einen Eid leisten, daß er nie in Freundschaft mit den Römern stehen werde. Neun Jahre darauf fiel er selbst sehr tapfer kämpfend in einem Treffen gegen die Vettonen. Für die Römer traf es sich sehr günstig, daß ihn ein frühzeitiger Tod hinraffte; denn dadurch ward der Krieg um einige Jahre noch hinausgeschoben. An seine Stelle trat sein Schwiegersohn Hasdrubal. Dieser gab die Pläne Hamilkars durchaus nicht auf; da er aber bei seiner großen Klugheit und Umsicht einjah, daß er Italien nicht bekriegen könne, bevor er hinreichende Sicherheit dafür gewonnen hätte, daß er keinen Feind im Rücken zurücklasse, war er zunächst auf das eifrigste bemüht das Gebiet der Karthagerherrschaft in Spanien zu erweitern. Und in der That gelang es ihm, ohne die Waffen zu gebrauchen, indem er Freundschaft mit den Fürsten schloß, viele Volksstämme Spaniens für ein Bündnis mit Karthago zu gewinnen.

Als dieser nun vom Senat verlangte, daß Hannibal, der damals im zweiundzwanzigsten Jahre stand, zum Heere geschickt werde, erklärte Hanno, der nach Livius damals das Haupt der den Barcinern feindlich gesinnten Partei war: Einerseits könne man die Berechtigung der Forderung Hasdrubals nicht bezweifeln, andrerseits stimme er dafür ihm seinen Wunsch zu versagen; denn es sei zu befürchten, daß der freien Staatsverfassung eine große Gefahr erwachse, wenn man das Streben der Barciner nach Machterweiterung nicht baldmöglichst hemme. Doch drang seine Ansicht nicht durch; denn da die Meisten entweder von selbst schon den Barcinern günstig gesinnt waren oder erkannten, wieviel für das Heil des Staates auf eine tapfere und thatkräftige Verwirklichung der Pläne Hamilkars ankomme, oder meinten, Hanno übertreibe die Sache, oder nicht mutig genug waren ihre Meinung zu äußern, so glaubten sie, Hamilkars Sohn könne nicht zu Hause festgehalten werden. Hannibal ward also zum Heere gesandt und gewann alsbald sowohl durch die Ähnlichkeit mit seinem Vater als auch besonders durch seine eigenen Vorzüge die Zuneigung aller. Er zeichnete sich nämlich aus durch eine wunderbare Anlage zu allen Tugenden. Er besaß im höchsten Maße geistige Gewandtheit, Leutseligkeit, Umsicht und Kühnheit; diese Vorzüge konnten sich in um so hellerem Glanze zeigen, je größer die Eigenschaften waren, welche mit Recht als Begleiterinnen und Helferinnen jener bezeichnet werden: Ausdauer in Strapazen, ein beharrlicher Wille, einfache Sitten, Anspruchslosigkeit in der Lebensweise. An soldatischer Tüchtigkeit vollends übertraf er unzweifelhaft alle Zeitgenossen. Doch war er auch nicht ganz von Fehlern frei. Die Römer sagen, er sei grausam, treulos, meineidig und gottlos gewesen; mit welchem Rechte sie das gethan, wollen wir jetzt unentschieden lassen. Soviel kann sicherlich nicht geleugnet werden, daß er nicht auf eigenen

Gewinn bedacht war, sondern das Heil und den Ruhm seines Vaterlandes immer im Auge gehabt hat.

24. D. Fabius und sein Reiteroberst Minucius. Livius XXII, 8, 5. 6. 12. 18, 6—10.
28, 14—30, 4.

Nachdem die Römer in Folge der Unbesonnenheit des C. Flaminius am Trasimenischen See eine schwere Niederlage erlitten hatten, nahm man in dieser so mißlichen Lage in Rom seine Zuflucht zu einem seit lange weder begehrten noch angewandten Mittel, nämlich zur Wahl eines Dictators. Da aber kein Beamter da war, der einen Dictator hätte erwählen dürfen, so wählte das Volk selbst den D. Fabius Maximus. Dieser Mann, klug geworden durch die bisherigen Unfälle der Römer, sah ein, daß Hannibal sehr viel daran liege, sobald als möglich zu kämpfen, daß er aber nicht alles in einer Hauptschlacht aufs Spiel setzen dürfe, und begann daher mit mehr Vorsicht als Kühnheit zu handeln. So oft nun auch Hannibal ihm das Treffen anbot und so sehr er ihn auch durch Mißhandlung der Bundesgenossen zu reizen suchte, so scheute er sich dennoch in die Ebene hinabzusteigen, führte stets in geringer Entfernung vom Feinde, indem er weder von ihm abließ noch mit ihm handgemein wurde, das Heer über die Berge und durch rauhe Gegenden und machte so, um mit Cicero (de senect. 4, 10) zu reden, den jugendlich sich tummelnden Hannibal durch seine Ausdauer mürrbe.

Allein bald mußte diese besonnene Taktik jenem Ungeßüm Platz machen, das schon vorher am Trasimenus den Römern so verderblich gewesen war. Denn als Fabius der Opfer wegen nach Rom zurückgerufen war, achtete sein Reiteroberst M. Minucius, dem er mit der Ermahnung, sich in seiner Abwesenheit in kein Treffen einzulassen, das Heer übergeben hatte, nicht auf den Befehl und schlug sich mit dem Feinde. Der glückliche Erfolg dieses Kampfes und die dadurch gewonnene Gunst des großen Haufens machten ihn noch ungeßümmer, und so lieferte er nach der Rückkehr des Fabius zum zweiten Male ein Treffen. Aber durch den plötzlichen Angriff der aus einem Hinterhalt hervorbrechenden Punier empfing das ganze Heer einen solchen Stoß, daß, wenn nicht Fabius der Beleidigungen ungedenkend, die ihm von seinem Reiteroberst angethan waren, zur rechten Zeit mit dem andern Teile der Truppen den Bedrängten zu Hilfe geeilt wäre, er mit den Seinigen ungerettet sein würde. Nachdem durch des Fabius Eingreifen das Treffen wiederhergestellt war, wandten sich die Soldaten des Minucius, die bereits ihr Heil in der Flucht zu suchen begonnen hatten, wieder gegen den Feind; und bereits war aus dem besiegten und dem unverkehrten Heere fast eine Schlachtreihe gebildet, als der Feind das Signal zum Rückzuge gab, indem Hannibal offen aussprach, daß er den Minucius, ihn Fabius besiegt habe.

Minucius aber, dem bekannten Ausspruch eines weisen Griechen folgend:

„Wer selbst alles erkennet, ist freilich von allen der Beste,

wacker ist aber auch der, der richtigem Worte sich füget“

(Hesiod. *ἔργα καὶ ἡμέραι*. 293. 295),

entschloß sich, da er einsah, daß das erste Loos ihm versagt sei, um die zweite Stelle einzunehmen, dem Fabius als dem Weiseren sich unterzuordnen. Daher war er weit davon entfernt seinen Unfall mit Unwillen zu ertragen und den Fabius um den Ruhm, das Heer erhalten zu haben, zu beneiden; vielmehr nannte er selbst vor den Augen der Soldaten den Fabius seinen Vater und erklärte den Volksbeschluß, durch den er im Kommando dem Fabius gleichgestellt worden war, in aller Form für ungültig. Bald darauf legte Fabius nach Ablauf der sechsmonatlichen Amtszeit mit gleich großem Ruhme bei Freund und Feind sein Amt nieder.

25. Manlius Torquatus widerrät im Senat den Verkauf der Kriegsgefangenen.

Livius XXII, 60.

Als im römischen Senat über den Verkauf der Gefangenen, die nach der Schlacht bei Cannä in Hannibals Gewalt gekommen waren, beraten wurde, hielt T. Manlius Torquatus, ein Mann von alter und fast allzu harter Strenge, eine Rede, um die Senatoren zu überzeugen, daß jene Gefangenen

der Einlösung unwürdig seien. Zunächst erklärt er: ¹⁾ Wenn Junius nichts weiter gefordert hätte als die Möglichkeit zu den Seinigen zurückzukehren, so würde ich die Rede mir haben ersparen können; denn es würde genügt haben vor einer Abweichung von der Sitte der Ahnen zu warnen. So aber, da ihr, weit entfernt von der Erkenntnis eurer ehrlosen Handlungsweise, noch mit eurer Tugend euch zu brüsten wagtet, so muß man euch durch eine Rede widerlegen, die den wahren Sachverhalt klarstellt. Wer nämlich den Verlauf der Begebenheiten richtig erkennt, der wird finden, daß der Anlaß, weshalb ihr euch dem Feinde ergabt, nicht auf der wirklichen Nothwendigkeit, sondern auf eurer eignen Feigheit beruhte. Denn der Aufforderung des Sempronius, seiner Führung zu folgen und mit kühner Waffe euch mitten durch die Feinde durchzuschlagen, habt ihr nicht Folge leisten wollen. Des Sempronius Tapferkeit, das nächtliche Dunkel und die Ruhe der Feinde boten euch die Gelegenheit einen Ausfall zu machen; dennoch wolltet ihr lieber der Gnade des Feindes als der eigenen Tapferkeit die Erhaltung eures Lebens verdanken. Was sollen wir meinen, daß ihr gethan haben würdet, wenn es gegolten hätte für das Vaterland zu sterben?

26. Ursachen der Niederlage an der Allia. Livius V, 35, 4. 5. 36. 37; Sallust. Jug. 114, 2.

Die Richtigkeit des Ausspruchs, den wir bei Sallust lesen, es sei die Überzeugung der Römer gewesen, daß, während sonst alles vor ihrer Mannhaftigkeit sich beuge, mit den Galliern um die Existenz, nicht um den Ruhm gekämpft werde, wird durch die Begebenheiten bestätigt, die Livius im fünften Buche erzählt. Denn derselbe Staat, der eine so mächtige Stadt der Etrusker wie Veji im Kriege bezwang und unterwarf, ward bald darauf im ersten Ansturm besiegt und fast vernichtet von den Galliern, die Land zur Ansiedelung fordernd nach Clusium gekommen waren. Die Clusiner waren nämlich durch die Menge und den wilden Mut der Barbaren so erschreckt worden, daß sie, ohne den Römern gegenüber einen Anspruch auf Bündnis oder Freundschaft zu haben, democh von diesen sich Hilfe erbaten. Die Römer aber schickten, um das neue, bisher noch nicht gesehene Volk im Frieden lieber als im Kriege kennen zu lernen, Gesandte, welche die Gallier warnen sollten, die Römer nicht durch ungerechte Behandlung ihrer Bundesgenossen zu reizen. Allein die Gallier, in dem stolzen Bewußtsein an Tapferkeit allen Völkern überlegen zu sein, antworteten: Der Friede ist (or. obl.) nur unter der Bedingung möglich, daß die Clusiner einen Teil ihrer Feldflur uns abtreten. Ihr irrt, wenn ihr glaubt, das Ansehen eures Namens gelte soviel, daß ihr uns dadurch abschrecken könntet, was uns recht scheint, zu fordern. Denn in den Waffen tragen wir unser Recht, und tapfern Männern gehört die Welt. Diese stolzen Worte machten doch auf die Römer so wenig Eindruck, daß die Gesandten nicht nur gegen das Völkerrecht die Clusiner in dem sogleich entbrannten Kampf unterstützten, sondern das gesamte Volk sogar, als die Gallier, aufs äußerste erbittert, zur Bestrafung des Rechtsbruchs die Auslieferung jener forderten, eben jene zu Militärtribunen erwählte. Für diese Unbesonnenheit mußte Rom schwer büßen durch die Niederlage an der Allia, die größte Niederlage außer der von Cannä, die es je erlitten.

27. Die Frömmigkeit der alten Römer. Livius V, 42, 7. 50, 8. 51, 5. 52, 5.

Von wie großer Ehrfurcht gegen die Götter die alten Römer durchdrungen gewesen sind, ist sowohl aus vielen andern zu ersehen, was geschichtlich überliefert ist, als insbesondere aus der Rede, durch welche Camillus, als der Antrag gestellt war die Trümmer Roms zu verlassen und in die bereitstehende Stadt Veji auszuwandern, in der Volksversammlung diesen Vorschlag bekämpfte. Denn als schwerwiegendsten Grund macht er den geltend, daß, wie er glaubt, nicht ohne Verletzung der heiligen Bräuche und des Gottesdienstes Veji mit Rom vertauscht werden könne. Er erinnert daher das Volk daran, daß, während alles Übrige in Schutt und Asche lag, Burg und Kapitol durch den sichtbaren Schutz der Götter gegen die Feinde verteidigt worden seien, und deutet alle im Verlauf der letzten Jahre geschehenen Ereignisse so, daß man erkennen müsse, wie für die, welche der

¹⁾ In Lateinischen oratio obliqua.

Führung der Götter folgen, alles einen glücklichen, für die, welche sie verschmähen, einen unglücklichen Ausgang hat. Der vejentische Krieg, sagt er, konnte nur mit Hülfe der Götter beendet werden; und sobald das ausgeführt war, was übereinstimmend mit dem Ausspruch eines etruskischen Opferschauers der pythische Gott befohl, ward die Stadt eingenommen, die bisher, sowohl durch natürliche Lage als auch durch menschliche Arbeit sehr befestigt, für uneinnehmbar galt. Dagegen haben wir mit der schmachvollen Niederlage an der Allia für die Vernachlässigung der Götter gebüßt; denn die vom Himmel gesandte Stimme, welche die Ankunft der Gallier meldete, war nicht beachtet, das Völkerrecht von den nach Clusium geschickten Gesandten verletzt und dieser Frevel ungestraft geblieben. Wiederum durch das Unglück an die frommen Bräuche erinnert, flohen wir zu den Göttern auf das Kapitol und sorgten, während die Stadt dem Feinde offen stand, auf das gewissenhafteste theils für Vergung, theils für Entfernung der Heiligthümer. Für diese Pietät erwiesen die Götter sich dankbar, indem sie ihren Verehrern den Sieg verliehen, während sie Schrecken, Flucht und Gemegel gegen die treulosen und eibrüchigen Feinde kehrten.

28. Schaden persönlicher Verfeindung für das Vaterland. Livius V, 8. 9. 12, 1.

Das Interesse des Vaterlandes höher zu achten als persönliche Vorteile galt stets als Pflicht eines guten Bürgers; daraus folgt, daß, wenn etliche unter sich persönlich verfeindet sind, sie ihren Zwist vergessen müssen, sobald es gilt das Vaterland mit vereinten Kräften zu verteidigen. Leider handelten einst nicht so L. Verginius und M. Sergius, die im vejentischen Kriege Militärtribunen mit konsularischer Amtsbefugnis waren. Als nämlich die Falisker und Capenaten, um die belagerten Vejenter zu entsetzen, unversehens das römische Lager, wo Sergius den Oberbefehl hatte, angriffen und zugleich die Vejenter, sobald sie die Annäherung ihrer Verbündeten bemerkte, einen Ausfall gemacht hatten, kam dies Lager, von zwei Seiten bestürmt, in eine solche schwierige Lage, daß es schien, als müsse man an der Rettung verzweifeln, wenn nicht aus dem gar nicht weit entfernten größern Lager Entsatz komme. Verginius aber, der dort befehligte, war persönlich mit Sergius sehr verfeindet. Er verbot daher, als die Nachricht kam, daß das benachbarte Lager vom Feinde auf das äußerste bedrängt werde, seinen Leuten, ihren Mitbürgern Hülfe zu leisten, mit der Erklärung: Wartet (or. obl.), bis mein Amtsgenosse um Hülfe bittet, und handelt nicht leichtfertig oder unvorsichtig. Der Überhebung dieses kam die Hartnäckigkeit des andern gleich, der sich so wenig dazu entschließen konnte, seinen Amtsgenossen um Hülfe anzugehen, daß er sich lieber vom Feinde schlagen lassen als durch einen Mitbürger siegen wollte. Das Ergebnis war daher, daß die Feinde sich jenes Lagers bemächtigten, viele niedergehauen wurden und Sergius mit dem Rest nach Rom floh. Für solche Schmach mußten beide schwer büßen; denn nachdem auf Senatsbeschluss alle Militärtribunen jenes Jahres ihr Amt niedergelegt hatten und andere Tribunen gewählt waren, die vor dem herkömmlichen Termin am 1. Oktober ihr Amt antreten sollten, wurden Sergius und Verginius von den Volkstribunen vor Gericht gefordert und durch das Volksgericht zu je 10000 As in schwerer Münze verurteilt.

III. Cäsar.

29. Veranlassung des Krieges gegen die Helvetier. Caesar de bello Gall. I, 2—10.

Der Anlaß, weshalb Cäsar im Jahre der Stadt 693 seinen Abgang in das jenseitige Gallien beschleunigte, war der Entschluß der Helvetier ihr Gebiet zu verlassen. Urheber dieses Planes war bekanntlich Orgetorig, der, da er bei seinen Landsleuten in sehr hohem Ansehen stand, schon unter dem Konsulate des Messala und des Piso seine Mitbürger berebet hatte alles zum Marsche Erforderliche zu rüsten. Als er darnach aber ohne Genehmigung der Bürgerschaft mit den

Fürsten der Aduer und der Sequaner zu unterhandeln begonnen hatte, ward ihm der Prozeß gemacht, und da er seine Verurteilung sehr fürchtete, so tödete er sich selbst. Dennoch gaben nach seinem Tode die Helvetier ihren Plan noch nicht auf, sondern zündeten die Ortshäuser an, verbrannten alles Getreide, soweit sie es nicht mit sich fortzuschaffen konnten, schlossen mit mehreren benachbarten Völkern ein Bündnis und machten den Befehl bekannt, daß am 28. März alle an den Ufern der Rhone sich versammeln sollten.

Kaum war Cäsar hiervon benachrichtigt, als er in möglichst angestrebten Eilmärschen sich ins jenseitige Gallien begab. Hier angekommen ließ er eine Mauer vom Juragebirge bis zum Genfersee ziehen und schnitt so den Helvetiern den Weg durch die römische Provinz ab. So blieb ihnen nur der eine Weg durch das Juragebirge und das Gebiet der Sequaner übrig. Daß sie auf diesem von den Sequanern nicht befehligt wurden, erreichten sie durch Vermittelung des Aduers Dumnorix. Daher traten sie den Marsch an in der Absicht, durch das Gebiet der Sequaner und Aduer in das der Cantoner zu gelangen, welche nach Cäsar nicht weit von der Provinz ihre Wohnsitze hatten. Da nun zu befürchten war, daß ein kriegerischer Stamm in der Nachbarschaft der Provinz sich niederlassen möchte, so beschloß Cäsar den Helvetiern die Verwirklichung ihrer Pläne zu verwehren.

30. Veranlassung des Krieges gegen Ariovist. Caesar de bello Gall. I, 30. 31. vgl. VI, 12.

Als Cäsar nach Gallien kam, stritten sich zwei Völkerschaften dieses Landes um die Oberherrschaft, die Sequaner und Aduer. Da nun keiner von diesen beiden stark genug war, um den Vorrang zu behaupten, so riefen die ersteren die Germanen zu Hilfe. Von diesen überschritt eine große Menge, so bald sie erfahren, daß die gallischen Fluven ihre eigenen an Fruchtbarkeit weit überträfen, den Rhein unter Führung des Ariovist, schlug die Aduer in mehreren Schlachten nach einander und ließ sich im Gebiet der Sequaner und Aduer nieder. Die Aduer mußten Geiseln stellen und die Gemeinde eidlich verpflichten, weder die Geiseln jemals zurückzufordern noch die Hilfe des römischen Volkes anzurufen noch sich zu weigern, immerdar der Herrschaft jenes unterthan zu sein. Auch die Sequaner erfuhren kein besseres Geschick, obwohl sie den Ariovist freiwillig in ihr Gebiet aufgenommen hatten. Denn dieser, jähzornig und verwegen wie er war, fing an so anmaßend und grausam zu herrschen, daß endlich die Gallier sich entschlossen bei Cäsar Hilfe zu suchen, der allein, wie sie meinten, ganz Gallien gegen die Ungerechtigkeiten des Ariovist schützen könne. Als daher nach Beendigung des helvetischen Krieges Gesandte aus ganz Gallien, ihm Glück zu wünschen, gekommen waren, erklärten die Aduer: Wir erkennen (or. obl.), daß es ebensowohl zum Vorteil der Gallier wie der Römer geschehen ist, daß du die alten Ungerechtigkeiten der Helvetier gegen das römische Volk gebührend bestraft hast. Hättest du dies nicht gethan, so würden die Helvetier sich der Herrschaft über Gallien bemächtigt haben. Wir bitten daher um die Erlaubnis, mit deiner Genehmigung eine Versammlung ganz Galliens auf einen bestimmten Tag anzuberäumen. Nach Gewährung dieser Erlaubnis setzten sie einen Tag fest und verpflichteten sich gegenseitig auf das heiligste, daß keiner, der nicht von staatswegen beauftragt sei, irgend etwas verlauten ließe.

31. Cäsars erster Übergang nach Britannien. Caesar de bello Gall. IV, 21—30.

Cäsar faßte im vierten Jahre, nachdem er Gallien als Provinz erhalten hatte, den Entschluß nach Britannien überzusetzen, um dadurch die Britannier abzuschrecken, damit sie nicht wie bisher den vom Kriege bedrängten Galliern Hilfe leisteten. Während er die Schiffe, deren er sich zur Ueberfahrt der Legionen bedienen wollte, an der gallischen Küste zusammenzog, erschienen britannische Gesandte, um zu versuchen, ob sie wohl durch Versprechungen die ihnen drohende Gefahr abwenden könnten. Denn sie erklärten, sie und ihre Landsteute seien zur Erfüllung seiner Befehle bereit. Freilich thaten sie dies, nicht als ob sie wirklich willig gewesen wären der römischen Herrschaft sich zu unterwerfen, sondern weil sie hofften durch Versprechungen zu erreichen, daß die Römer ihr Gebiet nicht beträten. Daher that Cäsar gut daran, daß er ihren Worten keinen Glauben schenkte;

und seine Erwartung täuschte ihn nicht. Denn sobald er sich der Küste näherte, suchten ihm die Feinde die Landung zu wehren. Schon fehlte nicht viel daran, daß die Aussehung der Soldaten unmöglich gewesen wäre, als der Adlerträger der zehnten Legion, in der Einsicht, alles sei verloren, wenn man nicht das Äußerste wage, sich ins Meer stürzte; worauf die Soldaten sich gegenseitig ermahnten, doch ja nicht die Fahne im Stiche zu lassen, gleichfalls von dem Schiffe herabsprangen und auf das heftigste kämpften, bis sie das Ufer gewannen.

Kaum hatte sich in den nächsten Gemeinden die Kunde von der Landung der Römer verbreitet, als wiederum Gesandte der Britannier vor Cäsar erschienen mit der Bitte: Verzeihe uns (or. obl.), daß wir dir zu widerstehen versuchten. Lege uns Geißeln auf, soviel du willst, um eine Bürgschaft für unsere Treue zu haben. Cäsar gewährte ihnen nach seiner Menschenfreundlichkeit und Gutherzigkeit Verzeihung. Doch dies gethan zu haben sollte ihn bald reuen, als er die ganze Unbeständigkeit und Unzuverlässigkeit der Barbaren kennen lernte. Denn sobald die Britannier gehört hatten, daß Cäsars Schiffe teils vom Sturm so übel zugerichtet, daß sie anzubessern nicht mehr möglich sei, teils für den Augenblick zur Schifffahrt unbrauchbar seien, und daß die Römer weder hinreichend Getreide noch irgend Reiterei hätten, so entsandten sie in allen Richtungen Boten mit der Mahnung: Traget kein Bedenken (or. obl.) von der Gelegenheit euch zu befreien Gebrauch zu machen; zieht von allen Seiten Truppen zusammen und umringt das Lager der Feinde. Denn wer sollte nicht einsehen, daß es für die so kleine Schar der Römer nicht möglich ist, durch die Menge der Unsern hindurchzubringen? Wenn aber die Römer entweder besiegt oder von der Rückkehr abgeschnitten sind, so wird nicht mehr zu fürchten sein, daß wir vor dem Angriffe derer, die jenseits des Meeres wohnen, nicht sicher sein möchten.

32. Cäsar und die Pirusten. Caesar de bello Gall. V, 1.

Ein Jahr, nachdem Cäsar den Feldzug nach Britannien unternommen hatte, durch welchen er freilich nichts erreichte, als daß er den Barbaren Furcht vor dem römischen Namen einflößte, begab er sich, bevor er nach Gallien zu den Legionen zurückkehrte, denen ihre Winterquartiere in Belgien angewiesen waren, nach Illyricum. Die Ursache zu diesem Marsche war, daß er hörte, von den Pirusten, einem benachbarten Volke, würden einige Gemeinden der Provinz durch Einfälle belästigt. Indem er nun meinte, es sei nicht Sitte des römischen Volkes die Belästigungen seiner Bundesgenossen ungestraft hingehen zu lassen, berief er, in jenen Gegenden angelangt, die Vorsteher der Gemeinden zu sich und sagte: Laßet (or. obl.) an einem bestimmten Tage alle wehrfähigen Leute an einem Orte zusammenkommen. Wenn nun die Feinde hören, daß ihr, um euch gegen die Ungerechtigkeiten zu wehren, mit vereinten Kräften zu den Waffen gegriffen habt, so wird nicht zu befürchten sein, daß sie nicht entweder um Frieden bitten, ohne den Kampf zu wagen, oder besiegt weit von den Grenzen zurückgeschlagen werden.

Während man Soldaten aus allen Gemeinden zusammenberief, erschienen Gesandte der Pirusten vor Cäsar, um zu erklären: Wir bedauern sehr (or. obl.), daß einige von den Unsern, durch die Hoffnung auf Beute verleitet, sich nicht gescheut haben des römischen Volkes Bundesgenossen zu belästigen. Wir bitten inständig doch ja nicht zu glauben, daß diese Ungerechtigkeiten infolge gemeinsamen Beschlusses geschehen seien, und nicht die Sache dem ganzen Volke zur Last zu legen. Obgleich nun Cäsar Grund hatte anzunehmen, daß sie nicht so furchtsam gesprochen haben würden, wenn er nicht selbst erschienen wäre, so glaubte er doch, es treffe sich sehr günstig für ihn, daß er nicht zu längerem Verweilen in jenen Gegenden genötigt werde. Er befahl daher die Stellung von Geißeln, und da ihm einige Leute geeignet schienen die Streitsache abzuschätzen, so überließ er diesen das Weitere, nicht als ob er geglaubt hätte, es komme auf seine persönliche Anwesenheit gar nicht an, sondern weil er sich durch gewichtige Gründe veranlaßt sah die Abreise nach Gallien zu beschleunigen.



IV. Sallustius.

33. Catilina und seine Anhänger. Sall. Catil. 5. 11. 15. 16. 17. 23. 24.

Nachdem L. Sergius Catilina, ein Mann von vornehmer Geburt, aber von grundschielem Charakter, sein Vermögen durch Begehrlichkeit und Schwelgerei durchgebracht und sehr große Schulden gemacht und dazu noch die abscheulichsten Schandthaten begangen hatte, so beschloß er, da sein böses Gewissen seinen aufgeregten Geist so zerrüttete, daß er weder b. i Tage noch bei Nacht zur Ruhe kommen konnte, sondern zur Begehung immer neuer Verbrechen angereizt wurde, endlich eine Staatsumwälzung anzustiften. Und in der That waren nicht nur sehr viele junge Leute von vornehmer Herkunft, obwohl sie genug hatten um glänzend oder behaglich zu leben, neuerungs-süchtig, sondern es waren auch viele Leute jeglicher Art von allen Nöten so bedrängt und so tief in Schulden geraten, daß sie in einer Staatsumwälzung das einzige Mittel zu ihrer Rettung sahen. In der Zahl dieser befanden sich viele von den Soldaten Sulla's, die in Asiens lieblichen, zum Genuße einladenden Gegenden nicht durch strenge Zucht nach Sitte der Vorfahren gezügelt, sondern vom Feldherrn allzu nachsichtig behandelt, sich dann infolge des Bürgerkrieges und der Achtung der Marianer großer Reichthümer bemächtigt hatten, die sie so wenig zu gebrauchen verstanden, daß sie bald nach Vergendung aller Güter aufs äußerste heruntergekommen waren. Auch fehlte es nicht an Leuten, die von so leidenschaftlicher Herrschsucht entflammt, daß es ihnen gar nicht darauf ankam, mit welchen Mitteln sie ihr Ziel erreichten, wenn sie nur eine unumschränkte Herrschergewalt gewannen, Catilinas Unternehmen begünstigten. Auf solche Genossen, also und Helfer vertrauend, hegte Catilina, zugleich weil in Italien kein Heer stand, des Senats Aufmerksamkeit ziemlich auf nichts gerichtet, alle Verhältnisse sicher und ruhig waren, die entschiedene Hoffnung auf glücklichen Erfolg seiner Pläne.

34. Ciceros Verdienst. Sall. Catil. 23. 26. 29.

Mit Recht rechnete es sich Cicero als hohe Ehre an, daß er in dem für ihn normalen Jahre unter allgemeiner Zustimmung zum Consul erwählt worden war; eine Ehre die um so höher anzuschlagen ist, da ihm als Neuling viel Schwierigkeiten im Wege standen. Denn es ist anzunehmen, daß der Adel, da er die Neulinge so verachtete, daß er glaubte, das Consulat werde gleichsam bejudelt, wenn dasselbe ein auch noch so ausgezeichnete Neuling erlange, Ciceros Wahl mit allen Mitteln hintertrieben haben würde, wenn nicht die Furcht vor der dem Staate drohenden Gefahr mächtiger gewesen wäre als Mißgunst und Stolz. Denn es war ruchtbar geworden, daß Catilina, der sich damals um das Consulat bewarb, ein zwar wegen schmählicher Begehungen übel berüchtigter, aber persönlich tapferer und in Verfolgung seiner Absichten hartnäckiger Mann, mit vielen Leuten seines gleichen sich zum Umsturz der öffentlichen Rechtsordnung verschworen habe. Diese Kunde erregte allgemein ein eifriges Bestreben das Consulat dem Cicero zu übertragen; denn da dieses Mannes Uneigennützigkeit und eifrige Thätigkeit erprobt, auch der Ruhm seiner Beredsamkeit groß war, so erschien er als am meisten geeignet, um in einer so mißlichen Lage den Schutz des Staates zu übernehmen. Und man täuschte sich nicht in dieser Hoffnung; denn wie groß auch immer die Eintracht aller Gutgesinnten und ihr Eifer das Vaterland zu verteidigen in jenem Jahre gewesen sein mag, soviel steht doch fest, daß Cicero vor allen der Ruhm der Rettung des Vaterlandes gebührt. Zunächst wandte Cicero dadurch eine große Gefahr ab, daß er seinen Amtsgenossen C. Antonius, auf den Catilina große Hoffnungen gesetzt hatte, indem er ihm, als ein echter Patriot ohne Rücksicht auf den eigenen Vorteil, die Provinz Macebonien abtrat, dazu vermochte seine staatsfeindlichen Gedanken aufzugeben. Sodann vermied er, so lange es möglich war, mit großer Sorgsamkeit und Schlaueit mit persönlichen Mitteln des Catilina Nachstellungen und vereitelte dessen Anschläge. Als er aber befürchten mußte, daß durch das von zwei Seiten drohende Unheil der Staat überwältigt würde, da auch von Etrurien, wo Manlius, der Genosse Catilinas, ein Heer zum Angriff auf Rom zu sammeln schien, große Gefahr drohte, da erst brachte er die Sache vor den Senat.

